

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

4. Heft

April 1930

5. Jahrgang

Deutsche Pressearbeit in Kongreß-Polen

von Adolf Kargel, Hauptschriftleiter der „Freien Presse“ in Lodz

Unter den deutschen Zeitungen Polens nimmt die deutsche Presse Kongreß-Polens eine Sonderstellung ein: schon vor der Wiedererstehung Polens ist es ihre Aufgabe gewesen, unter den ungünstigsten Verhältnissen die Belange der deutschen Volksgenossen zu vertreten. Die deutschen Blätter der übrigen Teile Polens, also Posens, Pommerellens, Oberschlesiens, Osterreich-Schlesiens und Galiziens, erschienen vor dem Weltkrieg in einem Lande, in welchem ihre Leser die herrschende Bevölkerungsschicht bildeten. Anders war es in Kongreß-Polen. Ganz wie heute bildeten die Deutschen auch damals eine nur geduldete Volksminderheit.

Spricht man von der deutschen Presse Kongreß-Polens, so meint man die deutschen Zeitungen der Stadt Lodz, des Mittelpunktes deutschen Lebens in Russisch-Polen. Wenn es auch eine Zeit lang Warschauer deutsche Blätter gegeben hat, wie beispielsweise den „Warschauer Boten“ (1829), die „Warschauer Zeitung“ (1831/32), ihre Namensschwester von 1859/62 und die während der deutschen Okkupation Polens im Weltkrieg erschienene „Deutsche Warschauer Zeitung“, so waren das doch alles Zeitungen, die für die Entwicklung deutschen Lebens keine Bedeutung gewonnen hatten. Hierzu fehlte ja auch die Grundlage: ein Bezieherstamm. Das Deutschtum Warschaus war schon damals zum größten Teil im Polentum aufgegangen.

Anders lagen die Dinge in Lodz. Hier hatte sich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine starke deutsche Handwerkerkolonie niedergelassen, für die das Lesen deutscher Schriften eine Lebensnotwendigkeit darstellte. Johann Peterfilge, ein aus Dresden eingewandertes Steindrucker, schuf für seine deutschen Mitbürger die erste deutsche Zeitung. Damit schenkte ein Angehöriger desjenigen Volkes, dem Lodz die Grundlagen seines wirtschaftlichen Aufschwunges verdankt, der Stadt die erste Zeitung überhaupt. Die polnischen Geschichtsschreiber von heute, die den polnischen Charakter der zweitgrößten Stadt Polens nicht scharf genug betonen können, gehen über diese Tatsache mit Stillschweigen hinweg.

Am 2. Dezember (nach altem Stil am 20. November) 1863 erschien die erste Nummer des „Lodzer Anzeigers“, wie dieses Blatt, das in der Folge seinen Namen änderte, zuerst hieß. Die Anregung zur Gründung der ersten Lodzer Zeitung ging von dem Kommandeur des Lodzer Militärbezirks, Oberstleutnant Baron von Brömsen, also auch von einem Deutschen, aus. Baron Brömsen benötigte während des damaligen Kriegszustandes — es war ja die Zeit des letzten polnischen Aufstandes — ein Publikationsorgan. Die Zeitung — ein bescheidenes Blättchen in Quartformat — erschien zunächst zweimal in der Woche, halb deutsch, halb polnisch. Es begann mit dreihundert Beziehern. Schon im nächsten Jahre wird das Programm des Blattes erweitert. Neben amtlichen Bekanntmachungen und privaten Anzeigen weist es jetzt auch bereits einige Lokalnachrichten sowie allerlei Berichte aus aller Welt auf. Vom 1. Januar 1865 ab erscheint es als „Lodzer Zeitung“ schon dreimal wöchentlich, und zwar nur noch in deutscher Sprache. Fünfundzwanzig Jahre später ist das Deutschtum Lodzs bereits so gewachsen, daß man daran denken kann, das Blatt zu einer Tageszeitung umzugestalten. Auch inhaltlich sowie in seinem Umfang wird es vergrößert. Überhaupt beginnt damals, obwohl in Warschau der schärfste Russifizierungskurs einsetzte, eine Periode des Aufschwunges des Lodzer Deutschtums und mithin auch seiner Zeitung. In diese Zeit — 1888 — fällt auch das 25-jährige Jubiläum des Blattes, das zur Herausgabe einer stattlichen Jubiläumsschrift Veranlassung gab — der ersten deutschen Monographie der Stadt.

Im Laufe der Jahre wurden weitere Verbesserungen in bezug auf Inhalt, Beilagen und Umfang eingeführt. 1904 ging man sogar zum zweimaligen täglichen Erscheinen über.

Die Mitarbeiter des Blattes waren vorwiegend Journalisten, die man sich aus Deutschland bezogen hatte. Nur der verantwortliche Redakteur mußte nach den geltenden Bestimmungen des russischen Pressegesetzes russischer Staatsangehöriger sein. Einheimische Deutsche waren gewöhnlich nur der Lokalredakteur und die Übersetzer. Diese bildeten wichtige Stützen der Redaktion — das Depeschematerial traf zumeist in russischer Sprache ein —, während die Lokalreporter vorwiegend Polen waren.

Dieser Zustand hat sich heute insofern geändert, als die Nachrichten der amtlichen Telegraphenagentur nicht mehr in russischer, sondern ebenso wie die Lokalnachrichten in polnischer Sprache einlaufen. Deutsche Reporter gab es nur eine kurze Zeit.

Als der Zeitungsgründer Petersilge ein alter Mann geworden war, zog er sich von der Leitung seines Blattes zurück. 1905 starb er. An seine Stelle trat sein Sohn Roman. Schon im nächsten Jahre — 1906 — starb auch er, und zwar als Opfer der politisch-sozialen Revolution, die damals den Mittelpunkt des industriellen Polen erschütterte.

Die „Lodzer Zeitung“, einst eine tapfere Kämpferin für das Deutschtum in der deutschesten Stadt Polens, verlor immer mehr den Charakter einer bewußt

deutschen Zeitung. Ihr Gründer war deutsch gewesen, seine Söhne waren es nicht mehr: die einen waren Russen geworden, die anderen neigten zum Polentum. Die deutsche Zeitung gab man aus geschäftlichen Rücksichten heraus — viel lieber hätte man wohl eine russische oder polnische Zeitung verlegt.

Die deutschen Redakteure taten allerdings weiterhin wacker ihre Pflicht. Einige Jahre vor dem Weltkrieg begann von Petersburg aus ein erbitterter Zeitungskrieg gegen die Deutschen Kongreßpolens. Führer des nationalistischen Verbandes der echten Russen denunzierten in der vielgelesenen und hoch angesehenen „Nowoje Wremja“ die deutschen Kolonisten Polens als deutsche Spione und forderten von der russischen Regierung die Ausrottung des Deutschtums Kongreßpolens. Die „Lodzer Zeitung“ parierte die Angriffe der russischen Chauvinisten und wies die Verleumdungen zurück.

Als für das russische Parlament, die Reichsduma, zum ersten Male ein Lodzer deutscher Industrieller als Kandidat der Lodzer Deutschen aufgestellt wurde, setzte sich die Zeitung für ihn ein. Doch der Rückgang des Blattes war nicht mehr aufzuhalten. Als es nach Beginn der deutschen Okkupation im Weltkrieg — im Februar 1915 — verboten wurde, weinte ihm kein bewußter Deutscher eine Träne nach. Mehr Mitleid hatte man schon mit dem verantwortlichen Redakteur, der nach einem deutschen Kriegsgefangenenlager abgeschoben wurde, obwohl der Ärmste — ein polonisierter Sohn Peterzilges — von dem Inhalt des Blattes keine blasse Ahnung hatte.

1913 war noch aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums der „Lodzer Zeitung“, gleichsam als ihr Schwanengesang, eine reich ausgestattete Festschrift erschienen, in der die glanzvolle Entwicklung des Lodzer Deutschtums eine fesselnde Darstellung fand. Diese Jubiläumsschrift gehört zu den bedeutsamsten Quellen-schriften zur Geschichte des Deutschtums von Lodz.

Seit 1879 bestand in Lodz eine zweite deutsche Zeitung, das „Lodzer Tageblatt“, das von einem ziemlich polonisierten Deutschen herausgegeben wurde. Dieses Blatt brachte es jedoch zu keinerlei Bedeutung. Von seinem Schattendasein erlösten es zwei Redakteure der „Lodzer Zeitung“, Drowing und Milker, die es erwarben, um an seiner Stelle eine neue Zeitung herauszugeben. Das neue Blatt, die „Neue Lodzer Zeitung“, erschien 1902. Sie kam sofort zweimal täglich heraus und zwang dadurch auch die „Lodzer Zeitung“ zu zweimaligem Erscheinen. Die Neugründung stellte nicht etwa einen Protest gegen die Schläfrigkeit der sogenannten alten „Lodzer Zeitung“ dar. Die beiden Verleger und Redakteure hatten nur das Geschäft im Auge, als sie an die Gründung des Konkurrenzblattes schritten. War schon die „Lodzer Zeitung“ in politischen Fragen ziemlich indifferent, so war die „Neue Lodzer Zeitung“ noch farbloser. Während Drowing russenfreundlich war, vertrat Milker die polenfreundliche Richtung in der Redaktion. Man war jedoch klug genug, mit dieser letzten Richtung erst nach dem Umsturz hervorzutreten, die russische Zensur hätte dem Blatt auch sehr übel mitgespielt, wäre es anders gewesen. Milker pflegte im Blatt den Teil, der die polnischen

Geschehnisse in Lodz behandelte, während Drewing den deutschen Vereinsteil bearbeitete. Dank dem Umstand, daß die „Neue Lodzer Zeitung“ den Vereinstnachrichten einen überaus großen Raum gewährte, und jeder dritte Lodzer Deutsche irgendeinem Verein angehört, gewann das Blatt sofort einen großen Leserstamm.

Als der Weltkrieg ausbrach, gebärdete sich das Blatt womöglich noch deutschfeindlicher als die russischen und polnischen Zeitungen. „Möge Deutschland ein zweites Grunwald (Tannenberg) beschieden sein“, hieß es in einem Leitartikel der „Neuen Lodzer Zeitung“ jener Tage. Während des Weltkrieges unterband wohl die strenge deutsche Zensur jede deutschfeindliche Äußerung dieses auch-deutschen Blattes, doch konnte sie nicht verhindern, daß die „Neue Lodzer Zeitung“ sich als polnisches Blatt in deutscher Sprache bezeichnete.

Heute, nachdem sowohl der immerhin noch deutsche Drewing wie der der polnischen Kultur huldigende Milker gestorben sind, wird das Blatt im Sinne des letzten weitergeführt. Die „Neue Lodzer Zeitung“ bekämpft die Politik der deutschen Volksvertreter im Sejm und Senat und ist das Sprachrohr einer Organisation von deutschen Überläufern, die das Deutschtum Polens vernichten wollen.

Nun gab es aber allezeit treue Deutsche in Lodz, die über der günstigen Entwicklung ihrer Geschäfte nicht vergessen hatten, daß sie ihr Hochkommen letzten Endes den deutschen Kulturwerten zu verdanken hatten, die ihre Väter aus der alten Heimat nach Polen mitgebracht und an sie vererbt hatten. Diesen Kreisen konnte weder die „Lodzer Zeitung“ noch die „Neue Lodzer Zeitung“ gefallen. Sie strebten nach einem eigenen Organ. Dieses Streben führte 1911 zum Entstehen der bewußt deutschen „Lodzer Rundschau“. Zu ihrer Gründung bildete sich die Lodzer Verlagsgesellschaft, die später auch deutsche Zeitschriften übernahm. Das neue Blatt hatte sofort unter Zensurschwierigkeiten zu leiden sowie unter den Anfeindungen der Kolleginnen. Schon 1913 wurde es durch ein gerichtliches Urteil unterdrückt, da es gelegentlich der Dreihundertjahrfeier des Hauses Romanow einen Artikel aus der reichsdeutschen Presse wiedergegeben hatte, in dem wahrheitsgemäß bemerkt worden war, daß das regierende russische Kaiserhaus eigentlich deutscher Abstammung sei. Die Katastrophe hätte sich vielleicht vermeiden lassen können, wenn die Herausgeber der „Rundschau“ mit dem Zensor „russisch“ gesprochen, d. h. ihm ein Geldgeschenk gemacht hätten. Da man sich hierzu nicht verstehen wollte, nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Die russische Zensur war streng, doch ließ sich mit ihr auskommen, wenn man den Zensor zu nehmen wußte, richtiger: wenn man wußte, daß der Zensor nahm. Und das wußte in Lodz jeder. Die deutsche Presse hatte noch am wenigsten unter Zensurschikanen zu leiden, galt sie doch immer als loyal. Und war es auch. Beschlagnahmungen kamen mehr bei den polnischen Blättern vor. Eine besondere Aufgabe des Zensors war die Unterdrückung der geheimen politischen Presse, und diese war niemals deutsch.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß auch Marschall Pilsudski einstmal eine „unterirdische“ und zwar sozialistische Zeitung in Lodz herausgab.

Der letzte russische Zensor hatte sich so in Lodz eingelebt, daß er nach der bolschewistischen Revolution eiligst nach Lodz zurückkehrte, natürlich nicht mehr als Zensor. Sein Amt hatte inzwischen einen Nachfolger gefunden, und zwar aus den Kreisen, deren Meinungsäußerungen er vor gar nicht so langer Zeit unterdrückt hatte.

Erst um die Mitte des Jahres 1915 wurde es den Kreisen, die die „Lodzer Rundschau“ geschaffen hatten, wieder möglich, ihre Anschauungen in einem eigenen Blatt zum Ausdruck zu bringen. Dieses Blatt war die wöchentlich erscheinende „Deutsche Post“. Als Organ des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend, der das nationale Bewußtsein der Lodzer und kongreßpolnischen Deutschen weckte und pflegte, leistete die „Deutsche Post“ wertvolle Deutschtumsarbeit. Die Ereignisse vom November 1918, die ihren Herausgeber ins Gefängnis brachten und später zur Flucht nach Deutschland zwangen, machten dem Blatt den Garaus.

Anfang Februar erschien an Stelle der verbotenen „Lodzer Zeitung“ als Blatt der deutschen Behörden die „Deutsche Lodzer Zeitung“. Damit wurde für Lodz und für das gesamte deutsche Besatzungsgebiet in Polen eine Tageszeitung geschaffen, die den Vergleich mit den besten Blättern der deutschen Heimat nicht zu scheuen brauchte. In der Redaktion dieser Zeitung saßen auch einheimische Redakteure. Als im November 1918 das Ende der deutschen Okkupation in Polen kam, schlug für das deutsche Blatt die Sterbestunde. Ein Versuch, in den gleichen Räumen ein neues Blatt, die „Lodzer Volkszeitung“, erscheinen zu lassen, schlug fehl. Die polnischen Behörden übernahmen die Druckerei, so daß die „Volkszeitung“ über eine Nummer nicht hinauskam.

Doch schon wenige Tage später — am 28. November 1918 — erhielten die deutschbewußten Kreise von Lodz und Kongreßpolen überhaupt ein eigenes Blatt: die „Lodzer Freie Presse“. Die deutschfeindlichen Kreise, die zu jener Zeit der Widererstehung der polnischen Staatlichkeit ganz besonders rührig waren, taten alles, dem neuen Blatt den Boden zu entziehen. Durch Drohungen wurden die deutschen Druckereien veranlaßt, den Druck der neuen Zeitung, die man als staatsfeindlich verschrie, zu verweigern. Es blieb nichts übrig, als eine eigene Druckerei anzulegen. Das Schriftmaterial mußte in Warschau besorgt werden, weil in Lodz niemand welches hergeben wollte. Allen diesen Schwierigkeiten zum Trotz, wurde das neue Blatt gedruckt. Während der Redigierung und Drucklegung der ersten Nummer wurden Redakteure und Schriftsetzer bei den Militärbehörden denunziert. In der provisorischen Redaktion und in der Druckerei erschien eine Offizierspatrouille, um die „Verschwörer“ festzunehmen. Sie mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen, als sie sich von der Ungefährlichkeit der Zeitungsmacher überzeugt hatte. Die polnische Presse bekämpfte jahrelang das neue Blatt, die Hafatistenzeitung, wie man sie nannte. Ein Lodzer nationales Blatt verlangte allen Ernstes, daß die Redakteure der „Freien Presse“ vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt werden sollten.

Dieses Blatt erscheint noch heute. Allerdings nicht mehr als „Lodzer Freie

Bresse.“ Im Laufe ihres nunmehr elfjährigen Bestehens, mußte die Zeitung ihren Namen wiederholt wechseln — eine Folge der Verbote, die gegen die Zeitung teils vorübergehend, teils für immer ausgesprochen wurden. Die „Freie Presse“ darf sich rühmen, die folgenden Namen geführt zu haben: Lodzer Freie Presse, Neue Presse, Morgenpresse, Tagespresse, Presse, Volksfreund, Freie Presse. Den letztgenannten Namen führt sie auch jetzt noch. Heute wäre ein Namenswechsel nicht mehr möglich. Nach dem gegenwärtig verpflichtenden polnischen Pressegesetz darf eine einmal verbotene Zeitung unter keinen Umständen wieder erscheinen. Früher jedoch, als noch das russische Pressegesetz in Kongreßpolen verpflichtete, besaß jede Zeitung eine Reservekonzeßion für einen anderen Titel und konnte somit sofort nach dem Verbot als gänzlich neues Blatt wieder erscheinen.

Die Männer, die die „Freie Presse“ herstellten, sind allesamt kongreßpolnische Deutsche, die Zeit, da reichsdeutsche Redakteure an Lodzer deutschen Blättern mitarbeiten durften, sind wohl für immer vorbei. Mehr als zwanzig Beschlagnahmungen hat die „Freie Presse“ bereits erlebt, ebenso viele Gerichtsprozesse hat der verantwortliche Redakteur hinter sich, eine Haussuchung in der Redaktion und eine in der Wohnung des Chefredakteurs wurde in dem Geschichtsbuch der Zeitung verzeichnet, ein Monat Gefängnis für den verantwortlichen Redakteur und zahlreiche Geldstrafen, die den Verlag fast ruiniert haben, wurden als Sühne für in der „Freien Presse“ erschienene Artikel vom Richter verhängt. Oft erschien das Blatt mit großen weißen Flecken im Text — Spuren der Tätigkeit der Zensur, die zu Zeiten, da die Wellen der Politik ganz besonders hoch gehen, Vorzensur übt, d. h. das Blatt erst nach der Freigabe seines Inhalts zu drucken gestattet.

Oft haben die Richter ihre Verwunderung darüber ausgesprochen, daß die deutschen Redakteure in Lodz die gerichtliche Verantwortung für den Inhalt ihrer Blätter übernehmen. Die polnischen Zeitungen stellen nämlich sogenannte Sitzredakteure an: Männer, die gegen Bezahlung das Amt des verantwortlichen Redakteurs ausüben und im Falle der Verurteilung die Freiheitsstrafen verbüßen. Diese Männer haben in den meisten Fällen nichts mit der Zeitung gemein. Die Antwort, daß ein deutscher Redakteur für die von ihm vertretene Meinung auch persönlich hafte, leuchtete nicht immer ein.

Ist die „Freie Presse“ in erster Linie für die städtische Bevölkerung von Lodz und Umgegend bestimmt, so wird für die ländliche Bevölkerung Kongreßpolens der wöchentlich erscheinende „Volksfreund“, das Bruderblatt der „Freien Presse“, herausgegeben. „Der Volksfreund“ zählt mehr als doppelt so viel Bezahler wie die „Freie Presse“ und dringt bis in die entferntesten Kolonien Kongreßpolens. Auch er hatte bereits Beschlagnahmungen und Gerichtsprozesse wegen seiner unverhüllten Meinungsäußerung zu verzeichnen.

Zunächst einmal, dann dreimal wöchentlich und heute täglich erscheint die „Lodzer Volkszeitung“, das Organ der deutschen Sozialisten. Als Oppositionsblatt hat es gleichfalls mehrere Konfiszierungen erlebt.

Die Arbeit eines deutschen Redakteurs in Lodz ist auch sonst nicht leicht. Wie schon erwähnt wurde, gehen ein Großteil der Nachrichten in polnischer Sprache ein. Genaue Kenntnis der polnischen Sprache ist aus diesem Grunde und infolge der Notwendigkeit des Studiums der polnischen Presse eine Notwendigkeit. Der Arbeitsbereich des deutschen Redakteurs ist bei weitem größer als der seines polnischen Kollegen. Die deutsche Presse ist gewissenhafter als die polnische. Diese bringt jede Nachricht, die ihr von den verschiedenen Nachrichtenbüros übermittelt wird, anstandslos. Die deutschen Zeitungen überprüfen sie erst, ehe sie sie veröffentlichen. Reporter im internationalen Sinne gibt es in Kongreßpolen nicht mehr. Die Nachrichtenbüros setzen sich gewöhnlich mit der Polizei, mit der Feuerwehr, der Unfallrettungsbereitschaft und allen übrigen Stellen, die die Tagesereignisse registrieren, telephonisch in Verbindung, um das für die Zeitungen nötige Nachrichtenmaterial zu sammeln, und geben dieses dann an die Blätter weiter. Die Arbeit dieser Leute ist von einer in Westeuropa ungeahnten Langsamkeit. Sehr oft kommt es vor, daß die Warschauer Blätter bereits Nachrichten über Lodzer Ereignisse melden, die noch keine einzige Lodzer Zeitung kennt. Mit den Meldungen über Vorgänge in der Provinz ist es noch schlimmer bestellt. Die wenigen Landesnachrichtenagenturen — im Grunde sind es nur zwei: die offiziöse Polnische Telegraphenagentur und die Ost-Agentur — arbeiten langsam und mangelhaft. Mitunter hört der deutsche Redakteur vom Rundfunkdienst die reichsdeutsche Meldung über ein bestimmtes Ereignis in Polen ab, das in Lodz noch unbekannt ist.

Da es den deutschen Blättern aus geldlichen Rücksichten unmöglich ist, einen eigenen Nachrichtendienst zu organisieren, müssen sie diesen Zustand notgedrungen weiter dulden. Deutsche Veranstaltungen werden ausführlich durch eigene Berichtserstatter beschrieben. Auf dem flachen Lande besitzen die deutschen Blätter zahlreiche Mitarbeiter, die eifrig über Geschehnisse allgemeiner Natur sowie über alles, was das Deutschtum betrifft, berichten.

Unbegreiflich für die polnischen Redakteure Kongreßpolens ist die reiche Post aus dem Leserkreise, die die deutschen Redakteure täglich erhalten. Der deutsche Zeitungsleser hegt zu dem Redakteur seines Blattes unbeschränktes Vertrauen. Ihm vertraut er an, wo ihn der Schuh drückt und erbittet seinen Rat. Von der den Polen in diesem Umfang unbekanntem Einrichtung des Briefkastens der Schriftleitung macht man gern und oft Gebrauch.

Vertrauen zu der deutschen Zeitung haben nicht nur die Deutschen. Sehr oft erbitten auch Polen von ihr Auskunft, wobei zugegeben wird, daß man der polnischen Zeitung nicht traue. Polnische soziale oder gemeinnützige Organisationen und Institutionen senden ihre Mitteilungen und Aufrufe stets auch den deutschen Blättern zu, die sie auch bereitwillig veröffentlichen. Deutsche Organisationen jedoch halten sich ausschließlich an ihre Blätter; sie würden auch bei den polnischen Zeitungen kaum Gegenliebe finden.

Wenn die deutschen Blätter auch fast dauernd mit den polnischen Zeitungen

einen Federkrieg führen, so ist doch das persönliche Verhältnis zwischen den deutschen und polnischen Redakteuren nicht getrübt. So gehört beispielsweise ein deutscher Redakteur der Verwaltung des Lodzer Journalistensyndikats an, der zugleich der alleinige Vertreter desselben im Landesverband der Journalistensyndikate Polens ist. Aus mancherlei Gründen gehören nämlich die deutschen Redakteure in Lodz dem allgemeinen Lodzer Journalistensyndikat als Mitglieder an. Ein Redakteur erhält z. B. nur dann einen Auslandspaß für 10 Mk., statt für 125, wenn er Mitglied des Journalistensyndikats ist. Zur Erlangung der freien Fahrt auf der Eisenbahn verhilft dem deutschen Redakteur die Zugehörigkeit zum Journalistensyndikat jedoch nicht — dieses Recht wird nur polnischen Redakteuren zugestanden.

Außerdem sind die Lodzer deutschen Redakteure Mitglieder des Verbandes Deutscher Redakteure in Polen, Sitz in Rattowitz, durch welchen sie freundschaftliche Beziehungen zu den deutschen Berufsorganisationen in Deutschland und der Tschechoslowakei unterhalten.

Der deutsche Redakteur in Kongreßpolen hat eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: er soll die Leser seines Blattes nicht nur über die Geschehnisse in Stadt und Land und weiter Welt unterrichten, sondern sie auch über ihre Rechte und Pflichten als Bürger des Landes, in welchem sie wohnen, und als Angehörige der großen deutschen Nation aufklären. Dieser letzte Teil seiner Aufgabe macht den deutschen Redakteur in Kongreßpolen — den der Chauvinismus der Gegner längst zum Staatsfeind gestempelt hat — zu einem Führer seiner Volksgenossen.

Die Verkehrswege in den Donauländern

von Architekt Fritz Stief-Rassel

Es soll hier nicht von den bestehenden Verkehrswegen, sondern von denen der Zukunft die Rede sein. Wir stehen auf dem Gebiete des Verkehrs, namentlich der Fern- und Schnellbeförderung von Menschen und Gütern, am Anfang einer Periode, die eine Umwertung aller Entfernungs-begriffe herbeiführen wird. Aber darüber hinaus bedeutet sie noch mehr. Sie überbrückt die Nationalstaatsgrenzen, wo sie einheitliche Wirtschafts- und Kulturräume zerreißen, und bereitet deren organische Gliederung, entsprechend der im Werden begriffenen Umformung, auf der Grundlage der Großräumigkeit dieser Träger von Wirtschaft und Kultur vor. Das Staatenbild, das uns die Nachkriegszeit beschert hat, beruht zum Teil auf einer Überspannung des Nationalstaatsgedankens der Minderheiten und stellt sicher keine Lösung von Dauer dar. Bedenken wir, daß Europa, der kleinste Erdteil mit der größten Zusammenballung von Menschenmassen, überhaupt nur einen einzigen Großstaat im wirtschaftlichen Sinne enthält, und zwar Rußland, dessen Kräfte-speicher dazu meist in Asien liegen. Wir sind inzwischen in ein Zeit-

alter eingetreten, das geradezu einer Entfernungsrevolution gleichkommt. Sie allein wird bereits im Anschluß an die völlige Umgestaltung der Verkehrsmittel über alle Nationalstaatsgrenzen hinweg neue Formen der Zusammenfassung der Menschenmassen in Europa im Sinne wirtschaftlicher und kultureller Höherentwicklung zeitigen. Diese Evolution kann bei gutem Willen und rechtzeitiger Erkenntnis der Dinge, wie sie liegen, in zweierlei Hinsicht sich grundsätzlich von ähnlichen Ereignissen in der Weltgeschichte unterscheiden: in ihrer Größe und der Möglichkeit einer friedlichen Lösung.

Der erdgebundene Verkehr, der über lokalen Charakter hinausgeht, wird seit ungefähr 80 Jahren durch die Eisenbahn bewältigt. Ihr Verkehrsnetz ist nicht nach einheitlichem Plan entstanden, sondern ohne solchen nach und nach ausgebaut worden, wobei partikuläre Wirtschaftsbelange und sogenannte strategische Interessen der europäischen Kleinstaaten meist den Ausschlag gaben. Diesem System müssen sich heute noch die Wege des Großverkehrs von internationaler Bedeutung anpassen. Ja, wir erleben z. B. in Polen in unserer neuesten und „aufgeklärten Zeit“ in dieser Hinsicht das finsterste Mittelalter, indem man bestehende Durchgangsverbindungen unterbunden und Brücken im wahren Sinne des Wortes abgebrochen hat. Weiter: die Leistungsfähigkeit der Eisenbahn ist ihrer ganzen Anlage nach in bezug auf das Hauptproblem der Entfernungsüberbrückung, die Geschwindigkeit, in den letzten Jahren bis zur Höchstgrenze gesteigert worden; ihr Netz ist nur noch einer Verdichtung fähig. Es wird niemals in der Lage sein, regelrechte Großverkehrswege mit einer Geschwindigkeit von 200 km in der Stunde aufzunehmen. Schon heute ist klar erkennbar, daß die Eisenbahn in diesem Sinne in Zukunft an Bedeutung verlieren und für ein auf anderer Grundlage erstehendes Schnell- und Fernverkehrssystem schließlich nur noch das Ergänzungsnetz im Lokal-, Langsam- und Sperrgüterverkehr abgeben wird. Wer einigermaßen diese Entwicklung vorausschauet, wird sich der Ansicht nicht verschließen können, daß das neue Netz der kommenden Großverbindungslinien zweckmäßigerweise nach einem einheitlichen Plan, der die Allgemeininteressen der Völker voranstellt, allmählich ausgebaut werden müßte. Das wollte übrigens Friedrich List für das Eisenbahnnetz auch erreichen — vor 100 Jahren! Aber wie das in Deutschland so geht: die liebe Bürokratie und die „Leute vom Fach“ zeigten ihm die kalte Schulter, versagten ihm die Kräfte und zwangen ihn zum Selbstmord. Jedenfalls ist es der Sinn meiner umfangreichen Planungsarbeiten auf allen Gebieten, bei denen es sich keineswegs zunächst um die Ausbauphase und Finanzierung dieser Pläne handelt, sondern lediglich darum, daß hier eine rechtzeitige Vorsorgepolitik, auf den Lehren der Vergangenheit und dem Lebensrecht der Zukünftigen aufgebaut, Platz greift. Wir haben in dieser Hinsicht viel gut zu machen in Deutschland . . .

Ein Teil des Schnell- und Fernverkehrs der Eisenbahn wird in Zukunft in immer steigendem Maße auf den Luftweg übergehen. Gerade in den Donauländern hat man die Zeppelinfahrt als ein Symbol der neuen Zeit betrachtet

und das Schiff begeistert begrüßt. Und in der Tat: es ist die neue Zeit, die hier gestaltend in das Völkerleben eingreift . . . Aber der Flugverkehr interessiert uns in diesem Zusammenhang weniger, da sein Netzsystem zwar der Organisation, nicht aber so eingehender und vorschauender Planung bedarf, wie dasjenige des erdgebundenen Verkehrs. Hier aber können wir bei gutem Willen gleichfalls die Entwicklungstendenz bereits voraussehen. Die elektrische Schnellbahn und die Autofernstraße dürften schon in nächster Zukunft den Löwenanteil dieses Großverkehrs zu übernehmen haben. Meine Planungen gipfeln daher in dem Vorschlag, zunächst ein Europa-Netz der Fernverbindungen auf dieser Grundlage mit Hauptverkehrswegen erster und zweiter Ordnung planmäßig zu erfassen. Die Wege erster Ordnung stelle ich mir in einer Kombination der Autofernstraße mit darüber angeordneter elektrischer Schwebebahn vor. Diese technische Lösung nenne ich Doppelbahn. Die Wege zweiter Ordnung würden einfache Autofernstraßen sein, gleichfalls dem Fern- und Schnellverkehr dienend. In dritter Ordnung würde dann das vorhandene Eisenbahn- und Landstraßenetz als Ergänzungssystem in Funktion treten. Autofernstraße und Schwebebahn ermöglichen bei einer meist erheblichen Verkürzung der Trace eine Geschwindigkeit von ungefähr 200 km in der Stunde.

In einem besonderen Kartenwerk habe ich zunächst das System der Doppelbahnen (in Doppellinien) dargestellt, das den nördlichen Balkan und die Donauländer zu erschließen hätte. Beherrschenden Charakter hat in dieser Hinsicht die Linie 4 Pawiko, die zugleich die mittlere von drei Weltwirtschaftsachsen darstellt. Sie beginnt in Paris, wo sie zwei Gabelverbindungen von Le Havre und Ostende aufnimmt, die hier den Armekanal berühren und in Verbindung mit den Rheinhäfen, London und dem englischen Doppelbahnnetz den gesamten Weltseeverkehr und den Anfallpunkt der Weltachse I Oskawa (London, Tokio) erfassen. Von Paris aus führt die Pawiko über Trojes nach Basel. Hier ist nicht nur der Schnittpunkt mit der überaus wichtigen Nord-süd-Linie der Hafraha zu suchen, sondern hier mündet auch die Limaba ein, die Lissabon über Madrid mit Basel verbindet. Von Basel aus folgt unsere Doppelbahn 4 der Linie Zürich, Bregenz, München und betritt bei Passau das Flußtal der Donau mit seiner alten Völkerstraße. Es ist nicht belanglos, daß dieser zweitgrößte Strom Europas in 2800 km Länge von der Quelle bis zur Mündung nur Länder durchfließt, wo die deutsche Sprache verstanden wird und als Verkehrssprache in Betracht kommt. In Passau mündet zugleich die wichtige Diagonallinie 7 des Doppelbahnnetzes ein, die Rotterdam über Köln und Frankfurt gradlinig mit Wien, dem nächsten Ziel der Pawiko, verbindet. Wien, die alte Kaiserstadt in der deutschen Südostmark, ist wiederum der Schnittpunkt mit einer bedeutsamen Querverbindung: der Doppelbahnlinie 2 Dawifi. Sie schlägt im Interesse aller Anliegerstaaten die Brücke von der Ostsee zur Adria, setzt bei Petersburg ein und führt über Danzig, Breslau, Brünn nach Wien. Ihre Weiterführung bis Rom, d. h. bis zum Schnittpunkt mit der Hafraha, ist in der Zwischenstrecke Fiume, Ancona als Trajektverbindung gedacht, zumal

sich auch die Kombination des Automutterschiffs mit Schwebebahntrajekt technisch ohne weiteres lösen läßt. Von Wien über Preßburg, Ofenpest, Szegedin führt die Pawiko dann zunächst nach Belgrad. Hier nimmt sie den letzten Anschluß einer Doppelbahnquerlinie auf 12 Soufibe — die in Toulouse beginnt und über Genua (Schnittpunkt mit der Hafra) nach Verona führt. Von Belgrad aus führt die Pawiko dann über Niß, Sofia, Philippopel, Adrianopel nach Konstantinopel.

Nach kurzer Trajektverbindung mit Skutari tritt sie nunmehr in kleinasiatisches Land ein und erhält die Aufgabe einer Haupterschließungsachse in das südliche Asien. Ihr Weg führt über Angora, Haleb, Bagdad, Basra, Bender Abbas, Karatschi, Baroda, Benares, Kalkutta und Rangun nach Bangkok. Hier wird das Ende wieder gegabelt in die Linien Sengora-Singapore und Hongkong-Shanghai. Diese Weltwirtschaftsachse stellt nicht nur die Hauptdiagonale des großen Raum- und Kräftedreiecks der alten Welt dar, das von den Erdteilen Asien, Europa und Afrika gebildet wird, sondern zugleich die direkteste Verbindung nach Australien und die gradlinige Zusammenfassung der drei am dichtesten bevölkerten Siedelfelder der Welt in Mittelchina, Indien und Europa. Wir sehen also, welche außergewöhnliche Bedeutung die Pawiko über den Charakter der Hauptverkehrsachse der Donauländer hinaus hat. Aber wir sehen noch weiter, daß uns nicht nur die technischen Mittel zur Ueberbrückung der Entfernungen und zum Ausbau des Großverkehrsweges zur Verfügung stehen, sondern daß die brachliegende menschliche Arbeitskraft und die reiche Güterproduktion der Welt nach einem Austausch geradezu schreien. Und da sollten politische Grenzen noch weiterhin im Wege stehen?

Wenn ich vorhin von einer Entfernungrevolution sprach, so würde die Doppelbahn allein in Europa — wo immerhin zeitgemäß gute Verbindungen bestehen — instande sein, zugleich mit der Linienkürzung die Fahrtdauer der Verbindungen auf ein Viertel zu beschränken. Weitere zahlenmäßige Angaben sollen indessen hier aus Platzmangel auscheiden. Auch die Verkehrswege zweiter Ordnung — als Autofernstraßen gedacht — können hier nicht näher erörtert werden. Sie bedürfen einer detaillierten Bearbeitung und Überprüfung, da ich an der Hand des mir vorliegenden Materials diese Sekundärfragen nur als Ideen-skizze gelöst habe. Das Grundsätzliche aber ist hier das Wesentliche. Auch diese Verkehrswege zweiter Ordnung müssen einer einheitlichen Planung unterworfen werden, die so früh wie möglich einzusetzen hätte. Eine besondere Bedeutung im Sinne der Erschließung der Donauländer und des Balkans dürften — das sei wenigstens angedeutet — folgende Linien haben:

- a) Ugram, Szegedin, Urad, Hermannstadt, Kronstadt, Galaz, Odessa;
- b) Passau, Graz, Belgrad, Bukarest, Konstanza;
- c) Fiume, Spalato, Mostar, Sirana, Ballona, Athen;
- d) Czernowiz, Kronstadt, Bukarest, Sirnowa, Philippopel, Serez, Saloniki, Athen und
- e) Odessa, Galaz, Konstanza, Warna, Adrianopel.

Deutsche Siedlertendenz weist seit Jahrhunderten nach Südosten; an der Donau zeugen zahlreiche Inseln deutscher Kultur vom Geiste dieses lebendigen Volkstumes der Donaudeutschen, die Art und Sitte durch Jahrhunderte aufrecht erhalten haben. Sie sehnen sich nach der engeren Verbindung mit der Heimat, der sie mit Leib und Seele angehören, unbeschadet freudiger Erfüllung der Pflichten ihres gaststaatlichen Bürgertums. Kein Mensch wird so vermessen sein, etwa die Angliederung dieser Gebiete an das Reich befürworten zu wollen. Kultur und Wirtschaft aber drängen zu schöpferischer Entfaltung und engerer Verknüpfung. Dabei ist es geradezu auffällig zu sehen, wie richtig gelagerte Verkehrsachsen auch hier in den Donauländern in den Dienst dieser Aufgaben gestellt werden könnten. Ganz besonders für Siebenbürgen und das Siedelland am Schwarzen Meer dürfte diese Verkehrsplanung eine enorme Bedeutung haben, die weiterhin zur Befriedung des alten Unruheherdes Balkanien beitragen würde. Unsere Technik erfindet zu dem keine Schnellverkehrsmittel, um sie in einem diplomatisch-bürokratischen Mittelalter durch Barrikaden verbauen zu lassen. Sie will vielmehr — mit neuem Maßstab messend — Großwirtschaftsräume rationell erschließen und wird sich in ihrer Auswirkung auf den internationalen Verkehr mit immer diktatorischer werdenden Mitteln über Wegsperrern und Grenzen hinwegsetzen. Neun (!) Zollschranken sperren heute noch — zwischen Kanak und Bosphorus — den Donauweg! Wer sich der technischen Vervollkommnung der Verkehrsmittel entgegenstemmt, vertritt weder Menschheits- noch Nationalziele. Wie aber steht es mit der „deutschen Mission“? Deutschland ist oder könnte sein das Land technischen Denkens und Wollens. So darf es auch in Übereinstimmung mit der von ihm immer geleisteten Pionierarbeit eine kulturelle Aufgabe der Donaudeutschen sein, in dieser wichtigen Gestaltungsfrage unserer Zukunft aufklärend und wegbahnend zu wirken.

Das Naturrecht der Körperschaften auf Erziehung und Bildung

von Paul Krannhals-München

Die unter obigem Titel erschienene Arbeit des bekannten Frankfurter Pädagogen Ernst Kried¹⁾ ist ein bereitetes Zeugnis seines zielbewußten Eintretens für den organischen Gedanken, insbesondere auch auf pädagogischem Gebiet. Im Gegensatz zum naturrechtlichen Rationalismus (Aristoteles, Scholastik, Hobbes, Rousseau, Neuscholastik), der das Recht wie die Gemeinschaftsbildung von der angeblichen Existenzfähigkeit des isolierten Einzelmenschen herleitet, vertritt der organische Standpunkt das Naturrechtsprinzip der als „Ganzheiten“ aufzufassenden

¹⁾ Ernst Kried: Das Naturrecht der Körperschaften auf Erziehung und Bildung. Zur Neubegründung des Naturrechtes. Widerstands-Verlag, Berlin 1930. Geb. Rm. 5.—, brosch. Rm. 3'60.

überindividuellen Körperschaften. Der ursprüngliche rein biologische Begriff der Ganzheit, wie ihn Driesch für den Organismus, die einzelne natürliche Lebensform aufstellte, erhält hier in seiner Übertragung auf den einheitlichen Charakter sozialer Menschengruppen seine allgemeinere, Erscheinungen der Natur und menschlichen Kultur gemeinsame Bedeutung, wird zu einem Ausdruck des organischen Denkens. Das stillschweigende Vorbild aller auf die Soziologie der menschlichen Kultur anwendbaren organischen Betrachtungsweisen bleibt also immer der natürliche Organismus, insbesondere des Menschen selbst, diese eigentliche *universitas literarum*.

Das naturrechtliche Prinzip der Körperschaften verbindet Eigenheit und Diensthaft, Eigengesetzlichkeit und Gliedschaft am höheren Ganzen und setzt sie ins Gleichgewicht. „Alle Verpflichtung . . . folgt aus dem Gliedschaftsverhältnis. Verpflichtung ist also stets Ausfluß und Ausdruck der Ganzheit, wie Berechtigung Ausdruck der Eigenheit ist. Wie aber das Ganze die Glieder überhöht, so überragt die Verpflichtung die Berechtigungen, und an der Eingliederung, in der Verpflichtung zu Hingabe und Dienst, finden alle aus der Eigenart fließenden Berechtigungen ihre Grenze und ihre letzte Sinnerfüllung.“ Hier haben wir gleichsam die Leitgedanken seiner klaren und prägnanten Ausführungen, die insbesondere auch das naturrechtliche Verhältnis von Familie, Staat und Kirche zum Volk als der Urgestalt aller Gemeinschaft darlegen, in der allein das Naturrecht wurzelt.

Verfasser untersucht zunächst den naturrechtlichen Charakter des Volkes und seine Beziehungen zum positiven Recht, um sodann, obigen Grundsätzen gemäß, das Naturrecht der Körperschaften überhaupt, insbesondere auch in ihrer gegenseitigen notwendigen Begrenzung darzulegen. Wie die Volkheit den gesellschaftlichen Gliederbau formal und inhaltlich bestimmt, so steht ihr auch das oberste Recht und damit auch die Pflicht der Erziehung zu. Erziehung setzt aber das Werk der Zeugung im Zielsinne der Eingliederung des Nachwuchses in die Gemeinschaftsordnungen fort. So erhalten denn auch alle einzelnen Körperschaften und Verbände wie Familie, Kirche, Stand, Berufsverband, Partei usw. ihr Erziehungsrecht von ihrer gliedhaften Stellung im Volksganzen. Analoges gilt vom Recht auf Bildung, die als ein Teilvorgang der Erziehung die Kenntnis des objektiven Geistes der Gemeinschaft, d. h. ihrer Kulturgüter, vermittelt. Für die Bildungsstätten aller Art gelten die gleichen Grundsätze des Naturrechtes wie für die Körperschaften. Auch ihre Stellung ist am naturrechtlichen Prinzip der Eigenheit und Diensthaft orientiert, dessen polarer Charakter sich aus dem Verhältnis der organischen Ganzheit zu ihren Gliedteilen (Organe, Organsysteme) notwendig ergibt.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Anteil einzelner Verbände am Naturrecht der Erziehung und Bildung. Der der Familie ergibt sich aus ihrer Aufgabe, das Volk fortzupflanzen, die natürlichen Generationsketten in Form zu bringen. Die Familie ist nicht die Keimzelle aller sozialen Daseinsformen, sondern als Fortpflanzungsorgan des Volksganzen ein Glied desselben von bestimmtem Funktionscharakter, analog den anderen, dem Volksganzen natur-

gemäß untergeordneten Körperschaften. Während sich aber in allen anderen Verbänden der Sinn der Erziehung auf die Einporführung des Nachwuchses zur reifen Gliedschaft derselben beschränkt, geht er bei der Familie über ihre Lebensform hinaus. Denn diese ist für den Nachwuchs, hinsichtlich der Erziehung, nur Ausgangs- und Durchgangsstufe; sie gibt den Zögling dann an andere Körperschaften ab, deren Glied sie selbst wieder ist.

Das Verhältnis zwischen Staat und Volk erscheint mir im Sinne des organischen Gedankens nicht eindeutig genug formuliert. Einmal wird der Staat als „Organ des völkischen Willens“ oder als „Organsystem am Volk“ bestimmt, zum anderen erscheint er als der „Träger der völkischen Souveränität“, wird diese erst durch die staatliche Organisation verwirklicht. Der Grund, warum hier der Staat einmal als gliedhafter Teil des Volksganzen, zum anderen als Ausdruck des Ganzen erscheint, liegt meines Erachtens darin, daß die Begriffe von Staat und Staatsleitung nicht auseinandergehalten sind. Nach der organischen Staatsauffassung, wie ich sie in meinem Werk „Das organische Weltbild“ näher begründete, erscheint der Staat als die Organisationsform der Volksgemeinschaft, also analog als Lebensform wie der menschliche Organismus. Die Staatsleitung repräsentiert den Staat, die Organisationsform der Volksgemeinschaft durch ein Organsystem, das analog wie der Kopf des Menschen die bewußte Willensbildung des Ganzen leitet. Die Erfüllung der organischen Staatsidee ist der ideale Ausdruck eines Sollens, wie dies ja auch in der Staatsphilosophie des deutschen Idealismus zum Ausdruck kommt. Denn die Staatswirklichkeit – z. B. die deutsche – widerspricht ihr schon deshalb, weil große Teile des Volkes politisch außerhalb des deutschen Staates stehen. So bildet sich das Volk recht eigentlich erst in seinem Staatswerden zur Lebensform, zur lebensfähigen Körperschaft aus, ein Gedanke, dem auch Krieff durchaus huldigt.

Ganz besonderem Interesse dürften auch die Ausführungen über das Verhältnis zwischen dem Naturrecht der Kirche und ihren positiven Rechtsansprüchen begegnen. Das Naturrecht der Religionsgemeinschaften und ihrer Organe gründet sich auf die lebensnotwendige Funktion der religiösen Erziehung. Die naturrechtlichen Beziehungen der Religionsgemeinschaften zum Volk ergeben sich aus den folgenden Grundgedanken: „Volk erzeugt die lebendige Religion, Religion erzeugt die Religionsgemeinde. Nicht aber erzeugt die Religionsgemeinde die Religion.“ Vom organischen Standpunkte aus könnte daher von einem Naturrecht der Kirche nur insofern und insoweit gesprochen werden, als sie den Charakter einer Volkskirche besitzt. Aber „der Grundmangel aller katholisch-kirchlichen Rechtslehre ist, daß sie das Volk nicht kennt und nicht anerkennt.“ Dasselbe gilt natürlich auch vom Staat als Organisationsform der Volksgemeinschaft. Diese Gegensätzlichkeit wird an zahlreichen Beispielen der absolutistischen Herrschaftsansprüche der römischen Kirche aus neuester Zeit belegt (z. B. Pius XI. gegen Mussolini). Insbesondere weist Krieff auch darauf hin,

daß der gegen den Staat ausgespielte Anspruch auf Monopolstellung der Familie hinsichtlich der Erziehung naturrechtlich nicht gerechtfertigt ist, und daß dieses Streben die Familie nur als Werkzeug der welt-imperialistischen Tendenzen der Kirche erscheinen läßt.

Die Abgrenzung der natürlichen Rechte und Pflichten der Volksglieder gegeneinander gemäß ihrer Eigenart und Aufgabe und ihre naturrechtliche Stellung zum Volksganzen, dieser Grundgedanke der vorliegenden Arbeit ist hier mit seltener Klarheit und Prägnanz durchgeführt. So dürfte das empfehlenswerte Werk auch viel zur Werbung für den organischen Gedanken beitragen. Nicht zum wenigsten auch deshalb, weil es sich hier gerade im Gegensatz zu rationalen Konstruktionen um Wesenheiten handelt, die jedem deutschen Menschen, dem die Zukunft seines Volkes ernstlich am Herzen liegt, zum innersten Erlebnis werden können.



Neue Werke grenzdeutscher Erzähler

von Fritz Heinz Reimesch

Sieben Bücher liegen vor mir, die der bekannte Verlag L. Staackmann, Leipzig herausgebracht hat, sieben Werke von Persönlichkeiten, die stark und selbstbewußt an der Arbeit sind, ein neues geistiges Österreich aufzurichten. Das müde, schwülstige, defadente Kaffeehausliteratentum Wiens ist zwar noch nicht überwunden, aber die Männer vom Format eines Gager n,¹⁾ Strobl, Hohlbaum, Bartsch, Ginzkey oder Waslik — Grenzdeutsche aus der südlichen Steiermark und Sudetendeutschlands — wachsen immer mehr aus dem, was die Literaturgeschichte „Heimatlidtung“ mit etwas hochnasiger Nachsicht zu nennen pflegt, heraus. Sie gestalten den Typus des grenzdeutschen Menschen in seinen vielfachen Varianten und tragen, da ja ihre Werke in Leipzig erscheinen und wohl zumeist im Reiche gelesen werden, viel dazu bei, daß das Binnendeutschtum den Vorposten besser verstehen und kennen lernt, wenn auch diese volksdeutsch-erziehlliche Wirkung von den Dichtern sicher nicht bezweckt ist.

Im Vordergrund stehen drei groß angelegte Romane: Friedrich von Gager n „Die Straße“, Karl Hans Strobl „Die Fackel des Hus“ und Theodor Heinrich Mayer „Minister Brud“. Was an Gager n immer so stark die Seele des Lesers bewegt, sind seine psychologisch so außerordentlich fein abgelauchten Worte des Volkes. Es ist bisher wohl keinem deutschen Dichter gelungen, den Sprachenwirrwarr des Südostens deutsch so wiederzugeben, daß der Leser sofort merkt, jetzt spricht ein Mensch anderen Volkstums. Gager n zeigt, wie fabelhaft modulationsfähig unsere Sprache ist, wenn sie in den verschiedensten Klangfarben vom befehlenden Magyarisch bis zum weichen Damalтинisch nachgebildet ist. Der Roman zeigt das

¹⁾ Wir haben über die Werke von Mayer und Gager n in unserer Bücherchau bereits referiert, lassen aber, um der Sache willen, den Verfasser hier ungefürzt sprechen.

Leben eines oberkrainischen Jägers, germanisch-slavisches Edelblut, der von den Füßen des Triglaw auf den Besitz eines jener untersteirisch-kroatischen, jedoch deutschblütigen Grafengeschlechter in Dienst kommt, die seit vielen Jahrhunderten die weisen, ruhigen Lenker dieser jungen gärenden, unkultivierten, aber strebsamen und intelligenten Stämme des heutigen Südslawien gewesen sind. Das äußere Geschehen des Romanes schildert den großen Straßenbau durch Karst und Halbkarst kurz nach der Besetzung Bosniens. Kroaten und Slowenen, Bosniaken und Dalmatiner mühten dem deutschen Edelmann von Gagern Denkmale errichten, denn, wenn jemand in idealem Sinne für die Südslawen wirbt, so sind es Gagerns Romane. Er zeigt aber immer, daß die deutsche Leitung den Südslawen Segen brachte, weshalb wir hoffen können, daß er uns auch einmal den Roman des leider sterbenden Deutschtums der Südsteiermark schreiben wird, der notwendig ist, um Hunderttausende aufhorchen zu lassen, und den wohl der unpolitische Bartsch nicht schreiben kann.

„Die Fackel des Hus“ von Strobl ist ein ganz großer Wurf. In Form einer Chronik läßt Strobl einen Nürnberger Studenten, der die berühmte Prager Hochschule bezieht, die in konfessioneller und nationaler Beziehung so turbulente Zeit miterleben, heftig auf katholisch-deutscher Seite kämpfend und an einer großen Liebe innerlich zerbrechend und später zu milder Resignation gelangend. Wer von uns kennt das deutsche Prag des 14. und 15. Jahrhunderts? Wohl wissen wir alle von den herrlichen Bauten der Familie Parler, es ist uns auch gegenwärtig, daß Prag nicht hätte eben das goldene Prag Karls IV. sein können, wenn das deutsche Element der ausgehenden Gotik nicht mit so eminenten Kräften zur Blüte getrieben hätte. Bisher fehlte uns aber die Schilderung, denn des guten, alten Dhorn Erzählung aus der Zeit des Auszuges der deutschen Studenten aus Prag war doch etwas zu primitiv. Nun haben wir ein glut- und blutvolles Gemälde, — auf unbedingte Objektivität erhebt Strobl gewiß keinen Anspruch, denn das Buch ist mit heißer Leidenschaft geschrieben. Im Mittelpunkt dieser Zeit steht Hus. Der fanatische Nationalist — Reformator ist er nicht, denn die reformatorischen Gedanken, die er lehrte, stammen von Wiclef — führt, oder sollen wir sagen verführt, sein Volk kraft seines Wortes und der gewiß nicht unberechtigten Opposition gegen das Rom von damals zu dem entsetzlichen Kampf gegen die Deutschen, jenem Kampf, der scheinbar erst 1918 mit dem Sieg der Tschechen beendet wurde, der aber wieder aufflammen wird, früher oder später, da Unrecht eben nicht Unrecht bleiben kann.

Es ist eigentlich verwunderlich, daß bisher noch kein Dichter aus dem tragischen Schicksal des kaiserlichen Ministers Bruck einen Roman zu gestalten versucht hat, denn das Leben eines rheinischen protestantischen Liberalen, der über den von ihm gegründeten österreichischen Lloyd zum österreichischen Handelsminister und intimsten Berater Franz Josefs wurde, und am „Danke des Hauses Habsburg“ zugrunde ging, ist allein schon als Tatsache genommen romanhaft. Zunächst tut sich Th. H. Mayer etwas schwer, bis es ihm gelingt, das Lebensschifflein flott

zu machen, aber dann wächst ihm im Sturm des Lebens die Kraft. Großdeutschlands Geburtsstunde können wir fast erleben, aber sowohl die österreichische Hebamme wie der preußische Doktor sind fahrlässig, so daß eine Totgeburt eintritt. Ob die Schuld des Berliner Arztes wirklich so groß ist wie sie Mayer darstellt? Es wäre gut, das Dokumentenmaterial dieser Zeit zusammenstellen lernen zu können. Meinen Dank als Siebenbürger Sachse für die prächtige Figur des alten treuen Beamten siebenbürgischer Herkunft!

Zur leichteren Muse führt Hans Wajlikz, des Fünzigjährigen, Roman „Die Fräulein von Rauchenegg“. Mit der dem deutschböhmischen Dichter eigenen Herzenswärme gestaltet er das schwermütige Leben von vier zum Leben und Lieben geborenen, aber durch eigene Schuld zur Altjüngferlichkeit verschrumpfenden Fräulein, wobei des Dichters etwas elegischer Humor aus den verwuchernden Gartenboskettis sein leises wehmütiges Lachen ertönen läßt.

„Der große alte Kater“ des Rudolf Hans Bartsch ist natürlich Schopenhauer. Ein geistsprühendes, seelenanalytisch fesselndes Buch, stilistisch fein geschliffen, historisch aufschlußreich, aber an manchen Stellen zu deutlich in zwar natürlichen aber nicht unbedingt vor der Öffentlichkeit zu schildernden Dingen fleischlicher Liebe.

Daß Franz Karl Ginzkey ein arger Spötter sei, wissen wir aus manch flottem Gedicht und dem ganz köstlichen „Gaukler von Bologna“. Nun hat er mit seinem Buche der „Wundervogel“, der wunderlichen Geschichte des pensionierten k. Doppeladlers Balitschari ein so tief ergreifendes, gleichzeitig aber scharf ironisches, bissiges und dann gleich wieder lebenswürdig verklärtes Werkchen auf unsere Zeit geschrieben, daß wir ihm ganz besonders danken müssen.

„Sänger und Könige“ heißt die Sammlung von Kurzgeschichten, die uns Robert Hohlbaum wieder zu einem bunten und duftenden Strauß gebunden hat. Wer die Nase zu tief hineinsteckt, kann sich aber auch in den fürsorglich mit eingeflochtenen Disteln stechen. Wohl am besten sind Hohlbaum zwei Episoden gelungen: die eine aus dem Leben des Alten Fritz, die „Rekermesse“, und wie Rothschild, der eigentliche Sieger von Waterloo, dazu kam, an der berühmten Schlacht teilzunehmen und seinen ungeheuren Vorteil aus ihr zu schlagen. Literarhistorisch pikant zu sehen, wie Hohlbaum geschickt einen Ball auffängt, den Stefan Zweig in den letzten Sätzen seiner Novelle „Die Weltminute von Waterloo“ geworfen hat, und aus den wenigen Sätzen, die hier über Rothschild handeln, eine eigene kleine Novelle gestaltet.

Sieben Bände grenzdeutscher Dichter, die zu lesen sich verlohnt, und die, besonders was die drei ersten anbelangt, grundsätzlich zu begrüßen und zu empfehlen sind.

Rundschau

Raimund Friedrich Raindl †

Aus Graz kommt die Nachricht vom Ableben des Universitätsprofessors Dr. Raimund Friedrich Raindl. Im vierundsechzigsten Lebensjahre ist der Professor der Osterreichischen Geschichte und Vorstand des Historischen Seminars an der Grazer Universität in seiner Villa in Waltendorf bei Graz einem Schlaganfall erlegen. Eines seiner hervorragendsten Werke ist die dreibändige „Geschichte der Deutschen in den Karpathen“.

Besondere Fäden verbinden Dr. Raindl mit dem Deutschtum im heutigen Großrumänien. Er war als gebürtiger Czernowitzer vor dem Kriege als Geschichtsprofessor an der Universität seiner Vaterstadt tätig und ist zweifellos eine der bedeutendsten geistigen Persönlichkeiten des buchenländischen Deutschtums. Wie bereits erwähnt, machte er sich um die Geschichtsforschung über die Ansiedlung der Deutschen in den Karpathenländern, um die Erforschung der Landes- und Städtegeschichte sowie dadurch sehr verdient, daß er den Anstoß zur Organisierung der Karpathendeutschen gab. Im deutsch-völkischen Vereinsleben hat er sich gleichfalls führend und bahnbrechend betätigt und auch in der Lokalpolitik — er war deutscher Gemeinderat — eine Rolle gespielt.

Was Raimund Friedrich Raindl aber für das Gesamtdeutschtum der Nachfolgestaaten und für seine wissenschaftliche Durchdringung bedeutet, das darzustellen, soll einer späteren größeren Arbeit über den Mann und das Werk vorbehalten bleiben.

Die Deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft im Jahre 1929

Die Organisation der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft ist, wie wir dem uns übersandten „Jahresbericht der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft für das Jahr 1929“ entnehmen, in 3 Gauorganisationen, 25 Bezirksgemeinschaften und 188 Ortsgemeinschaften gegliedert, die etwa 60.000 deutsche Familien umfassen.

Die örtlichen Organisationen verteilen sich wie folgt:

Gau Temesch-Torontal	117	Ortsgemeinschaften
Urad	27	„
Severin	17	„
Karasz	11	„
Sathmar	16	„

Zusammen . 188 Ortsgemeinschaften

Im vergangenen Jahre hat sich das Deutschtum in Rakowa, Großscham und Bosowitsch organisiert, während in 5 Gemeinden eine Neuorganisation durch-

geführt wurde. Es muß leider festgestellt werden, daß gerade in einigen größeren, rein deutschen Gemeinden aus inneren Zwistigkeiten heraus die Tätigkeit der Ortsgemeinschaft gelähmt ist, was in Mariensfeld, Neusanfanna, Slogowas zu konstatieren war. Durch das Ableben des bisherigen Obmanns der Ortsgemeinschaft ist leider auch in Semlak (Arader Komitat) ein Zerfall der örtlichen Organisation eingetreten, der sogar zu einer Verstaatlichungsaktion der dortigen evangelisch-deutschen Volksschule geführt hat. Es sollen in diesem Jahre wohl vorbereitete Versuche zur Neuorganisation dieser Gemeinden gemacht werden.

An Bezirksgemeinschaften bestehen in:

Semesch-Torontal	19
Arader Gau	3
Severiner Gau	3

Zusammen . 25 Bezirksgemeinschaften

Im Semesch-Torontaler Gau erscheint die Stadtgemeinde Semeschwar mit ihren 6 Kreisgemeinschaften als Bezirksgemeinschaft. Die Aufteilung der Mariensfelder und Orsydorfer Bezirksgemeinschaft auf die benachbarten Bezirke mußte aus organisatorischen Gründen in Aussicht genommen werden. Erfreulich ist es, daß gerade die Bezirksorganisationen im vergangenen Jahre eine erhöhte Tätigkeit entfaltet haben.

An Berufspersonal sind in den Amtsstellen der Volksorganisation vorhanden: Hauptstelle: 1 Sekretär, 1 Hilfssekretär, 1 Kanzleidner, 1 Inkassant; Gauamt Arad und Lugosch: je 1 Gau sekretär.

Im Gau Semesch-Torontal sind 110 Versammlungen abgehalten worden, wobei die zahlreichen Besuche der Gemeinden bei Festlichkeiten usw. nicht mitgerechnet sind. 17 Sitzungen hielten die Bezirksräte in Semesch-Torontal ab, die alle durch Vertreter der Hauptleitung besucht waren. Die Aussprache in diesen Sitzungen hat sich als wertvoll erwiesen, so daß die Absicht besteht, auch in diesem Jahre die Bezirksgemeinschaften in allen Gauen mehr in Tätigkeit treten zu lassen. Eine rege Beteiligung an diesen Sitzungen durch die gewählten Bezirksräte aller Ortsgemeinschaften ist erwünscht. Besonders rege war die Versammlungstätigkeit im Arader Komitate, wo 83 Versammlungen, Rechenschaftsberichte usw. abgehalten wurden.

Schwierigkeiten bestehen bei der Propaganda in der Karascher Gebirgsgegend. Hier gibt es noch viele entlegene und kleinere Splittersiedlungen zu organisieren. Es zeigt sich immer mehr, daß dieses Gebiet nur in seinen Städten und größeren Gemeinden von Semeschwar aus völkisch bearbeitet werden kann und daß früher oder später der Gauleitung, wenigstens in den Wintermonaten, ein Wanderlehrer oder Wanderredner zur Verfügung gestellt werden mußte.

Die kulturelle Arbeit in unserer Volksorganisation konnte zum größten Teil dem neuorganisierten Banater Deutschen Kulturverein überlassen werden,

Auf dem Gebiete des Schulwesens sind wohl einige Fortschritte im vergangenen Jahre erreicht worden, die aber noch keineswegs befriedigen können. Es kommen Berichte aus den Gemeinden, daß die schwere Benachteiligung der deutschen Muttersprache fast unverändert wie in der liberalen Zeit anhält. Viele Kindergärten sind noch immer rumänisiert. Die unteren Schulbehörden leisten passiven Widerstand bei der Durchführung der Ministerialverordnungen. Dies hat die schwäbischen Parlamentarier, vor allem Senator Dr. Muth und Dr. Kräuter, zu einem energischen Auftreten im Parlament und zur Einleitung einer Aktion in unseren Ortsgemeinschaften veranlaßt, welche schon merkbare Erfolge gezeitigt hat.

In 170 Banater, teils deutschen, teils gemischtsprachigen Gemeinden bestehen 48 staatliche Kleinkinderschulen, 110 staatliche Volksschulen, 4 staatliche Knabengymnasien und demgegenüber 14 katholisch-deutsche Kindergärten, 61 katholisch-deutsche Volksschulen, 4 evangelisch-deutsche Volksschulen, ein in der „Banatia“ untergebrachtes katholisches Knabengymnasium mit 11 Lehrsälen, 3 Laboratorien, Musikzimmer, Turnsaal und mit Lehrkräften aus den Söhnen des eigenen Volkes. Daneben besteht die katholisch-deutsche Lehrerbildungsanstalt; es gibt 4 katholische Mädchengymnasien mit drei Unterklassen, 3 private katholisch-deutsche Fortbildungsschulen, 1 deutsche landwirtschaftliche Fachschule in Woiteg und 2 landwirtschaftliche Winterkurse. Das konfessionelle Schulwesen ist im Wachsen begriffen. In Lugosch und in der Temeschwarer Vorstadt Elisabethstadt wird je 1 deutscher Kindergarten mit Unterstützung der Volksgemeinschaft unterhalten.

Im Vorjahre ist in der Temeschwarer Vorstadt Fabrik und in Warjasch je ein katholisch-deutscher Kindergarten, in Kleinschemlat eine evangelisch-deutsche Volksschule geschaffen worden. In diesem Jahre soll der evangelische Kindergarten in Liebling erweitert werden. In 4 Gemeinden sind ernste Arbeiten zur Gründung von deutschen Kindergärten im Zuge.

Die Verbindungen zum Mutterlande waren auch im vergangenen Jahre rege. Zahlreiche Besuche sind zu verzeichnen, darunter weltbekannter Größen der deutschen Wissenschaft, z. B. der Universitätsprofessoren Dr. Albert Penck = Berlin und Dr. Martin Spahn = Köln. Pfadfinder und Hochschuljugend aus Österreich und Deutschland durchwanderten, empfohlen von der Hauptstelle oder den Gauämtern, die schwäbischen Dörfer und fanden überall freundliche Aufnahme.

Es wurden 46 Jugendvereine in eine Zentralorganisation zusammengefaßt, außerdem entstanden 10 weitere Jugendvereine in den letzten 3 Monaten. Die Organisationsarbeiten werden fortgesetzt, und es soll nicht verschwiegen werden, daß auch bei dieser Jugendarbeit der unermüdlche Direktor Nischbach führenden Anteil nimmt.

Die Wiener Kinderaktion konnte auch im Jahre 1929 fortgeführt werden. 250 Wiener Kinder konnten auf 6 Wochen in schwäbischen Dörfern untergebracht werden. Die kürzlich in Wien abgehaltene Schwabendankfeier ist ein Beweis dafür, welche Sympathien diese jahrelang fortgesetzte Aktion dem Volksstamm gewonnen hat.

Das Lenaufest am 12. August, die große Zaderlacher Jugendtagung, welche zum erstenmal über 1000 deutsche Jugendliche versammelte, das im November abgehaltene 10jährige Gründungsfest des Banater Deutschen Frauenvereines, die zahlreichen Veranstaltungen des Bundes Banater Deutscher Sänger, die Fahnenweihen verschiedener Gesangsvereine und Feuerwehrvereinigungen, die Enthüllungsfestlichkeiten der in zahlreichen Gemeinden pietätvoll errichteten Kriegerdenkmaler, die Erntefeste in manchen Gemeinden boten dem schwäbischen Volke immer wieder Gelegenheit zu Versammlungen, sie richteten die Gedanken auf die neuen Volksideale und waren Kundgebungen eines ungebrochenen Lebenswillens.

Als Vertreterin der Volkerbundigen ist im Sommer Frau Dr. Baker aus Holland durch führende Persönlichkeiten der Volksgemeinschaft empfangen und geehrt worden.

Wenn wir nun auf die Tätigkeit der Amtsstellen der Volksorganisation übergehen, so will der Bericht sich vorerst mit der Tätigkeit der Hauptstelle beschäftigen. Sie dient als Maßstab für die Arbeit in den Gauamtern, weil diese in einem entsprechend verringerten Maßstabe in ähnlicher Richtung erfolgte. Die Hauptstelle hat organisatorische, propagandistische und administrative Arbeit zu bewältigen. Sie muß dabei allen Volksgenossen als Beratungsstelle in allen Angelegenheiten des täglichen Lebens zur Verfügung stehen.

In erster Linie darf hier der Tätigkeit des Herrn Abgeordneten Dr. Franz Krauser gedacht werden, der in der ohnehin kurz bemessenen Zeit seines Aufenthaltes in Temeschwar in den Vormittagsstunden täglich Parteien in der Hauptstelle empfing und viele Angelegenheiten der Volksgenossen bei den hiesigen und Bukarester Amtsstellen erfolgreich erledigen konnte. 52 schriftliche Berichte des Herrn Abgeordneten Dr. Krauser sind aus Bukarest im Laufe des vergangenen Jahres zur weiteren Aufarbeitung der Hauptstelle zugegangen.

Herr Abgeordneter Dr. Emmerich Reitter hat eine ähnliche Tätigkeit für die Bewohner der Heidegemeinden in seinem Wohnort Lovrin ausgeübt und ist fast allwöchentlich an Samstagen den Parteien in der Landwirtschaftskammer erreichbar gewesen.

Herr Abgeordneter Hans Veller hat wieder sein besonderes Augenmerk auf die Interessen des Deutschtums im Arader Komitat gerichtet gehabt. Er stand an gewissen Wochentagen seinen Wählern im Arader Gauamte zur Verfügung.

Die schriftlichen Arbeiten haben sich in der Hauptstelle der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft im vergangenen Jahre erhöhet. 1950 Briefe sind eingegangen, laut Postbuch wurden 7432 Briefe von der Hauptstelle expediert. 850 interurbane Telephongesprache und zahllose Stadtgesprache sind in der Hauptstelle geführt worden. 794 Telegramme wurden abgesandt.

Der Parteienverkehr war sehr lebhaft und betrug schätzungsweise 8000 Personen im vergangenen Jahre; Sonn- und Feiertage abgerechnet, verkehrten täglich durchschnittlich 27 Personen in der Hauptstelle.

Dr. Jonathan Haberen zum Gedächtnis

Im April jährt sich zum fünfzigsten Male der Todestag Dr. Jonathan Haberen's. Wir brachten im Dezemberheft des letzten Jahrganges unserer Zeitschrift aus seinen „Natur- und Lebensbildern aus der Zips“ das Kapitel „Die ‚Gemeinde‘ in der Zips“ und möchten heute ganz prinzipiell auf das Schaffen Dr. Haberen's hinweisen.

Am 17. Januar 1818 in Sella geboren, besuchte Haberen zunächst die Schule in Resmark und Miskolcz, um mit zwanzig Jahren zum Studium nach Deutschland zu gehen. Hier finden wir ihn in Jena, Söbingen und Berlin. Abgeschlossen wird dieses Studium durch die Promotion zum Dr. phil und Dr. theol. Haberen begibt sich nun als Erzieher auf weitere Auslandsreisen, wird 1852 Gymnasialprofessor, zwei Jahre später Direktor, 1858 Professor an dem ev. theol. Institut in Pest. 1871 habilitierte er sich an der Universität Budapest für Geschichte der griechischen Philosophie, nachdem er bereits vier Jahre zuvor korrespondierendes Mitglied der Akademie geworden war.

Außer seinen heimatkundlichen Schriften ist Haberen vor allem auch als Aristotelesüberseher hervorgetreten.

Namensmagyarisierung

In merkwürdigem Gegensatz zu der nach außen hin betonten Minderheitenfreundlichkeit der ungarischen Regierung steht eine Aktion, die zum ersten Male im ungarischen Parlament eingeleitet, im offiziellen „Pester Lloyd“ von Zoltan Lengyel aufgegriffen, nunmehr anscheinend alle Gemeinden Ungarns ergreifen soll. Es ist das Bestreben, ungarische Staatsbürger, die keinen ungarisch klingenden Namen haben, zur Magyarisierung ihres Namens zu veranlassen. Lengyel schreibt, ein auch in seinen Namen ganz ungarisches Ungarn hebe das Hungergefühl auf, das die Nachbarn Ungarns empfinden, wenn von diesem Staate die Rede ist. Zum seelischen Verschmelzen sei dies der erste Schritt, es gäbe keine Einheit ohne die Herrschaft der ungarischen Sprache.

Dementsprechend hat die Generalversammlung der Stadt Miskolc einen Beschluß gefaßt, der auch anderen Städten mit der Aufforderung, gleichartiges zu beschließen, übermittelt wurde. In diesem Beschluß heißt es: „Das Tragen eines ungarischen Namens und ein des magyarischen Namens würdiges Benehmen ist nicht nur ein Recht, sondern geradezu eine Pflicht eines jeden ungarischen Staatsbürgers. Die höchsten Verwaltungsbehörden des ungarischen Staates müssen dazu beitragen, daß es im Trianoner Ungarn keinen einzigen Menschen gäbe, der einen nichtmagyarischen Namen trägt.“

Im Anschluß daran stellt die Zeitung „Sopronvarmegye“ die Forderung auf, bei der topographischen Neuaufnahme Odenburgs und Umgebung die alten, fremden (soll heißen: deutschen) Namen in der Umgebung Odenburgs durch magyarische zu ersetzen. Verhandlungen hierüber hätten bereits begonnen.

In der letzten Zeit gab es merklliche Anzeichen dafür, daß in der Behandlung der Deutschen Ungarns nunmehr eine Erleichterung eintreten werde. Vorfälle wie die vorliegenden, die ohne Zustimmung der ungarischen Regierung sich unmöglich ereignen können, sind aber geeignet, das Vertrauen in die Minderheitenfreundlichkeit der ungarischen Regierung vollständig zu erschüttern. Denn die Auffassung, daß nur derjenige ungarische Staatsbürger ein richtiger Ungar sei, der seinen Namen magyarisieren läßt, bedeutet nichts anderes als das Wiederaufleben der alten Unterdrückungspolitik gegenüber den in Ungarn lebenden Nationalitäten.

Ob dies vom Standpunkt der ungarischen Außenpolitik gut und geeignet ist, die Anziehungskraft Rumfingarns auf die Nationalitäten der in Trianon abgetretenen ungarischen Gebietsteile zu erhöhen, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht schwer fallen kann.

Bericht der Deutschen Liga für Völkerbund und Völker- verständigung in der Tschechoslowakischen Republik über ihre Tätigkeit im Jahre 1929.

Am 10. Januar 1920 wurde der Völkerbundpakt von den 32 ursprünglichen Mitgliedern des Völkerbundes ratifiziert; damit trat die schon im ersten Abschnitt der Pariser Friedensverträge vorgesehene „Gesellschaft der Nationen“ rechtsgültig in Kraft. Der Völkerbund beging also am 10. Januar 1930 das Jubiläum seiner 10jährigen Tätigkeit. Diese Tätigkeit bietet selbst für überzeugte Anhänger des Völkerbundgedankens manchen Anlaß zu berechtigter Kritik.

Schon während des Krieges und insbesondere während der Friedensverhandlungen haben sich in verschiedenen Staaten Gesellschaften gebildet, die für den Zusammenschluß aller Völker in einem internationalen Friedensbund eintraten. Die Hauptaufgabe dieses Bundes sollte die Erlangung und Bewahrung des allgemeinen Friedens sein, durch die Aufwärtsentwicklung des internationalen Rechtsgedankens, durch die Unterordnung des Staatsrechtes unter das Völkerrecht. Einzelne Bestimmungen des im Jahre 1919 vorbereiteten Völkerbundpaktes — so z. B. die geforderte Einstimmigkeit der zu fassenden Beschlüsse — ließen befürchten, daß die in Gründung begriffene Organisation den gestellten Anforderungen nicht in vollem Maße gerecht werden könne. Im Dezember 1919 schlossen sich deshalb etwa 15 Völkerbundgesellschaften zur Union der Völkerbundlichen zusammen (der nunmehr Organisationen in ungefähr 40 Staaten angehören, darunter auch unsere Deutsche Völkerbundliga) und richteten in Brüssel ein Generalsekretariat ein. Die Hauptaufgaben des neuen Verbandes bestanden einerseits in der Pflege und Weiterentwicklung und der propagandistischen Verbreitung des Völkerbundgedankens auf der Grundlage des ebenenistandenen Genfer Bundes, in der aufbauenden Kritik an diesem Bunde andererseits. Ihr Ziel war: ein mächtiger und

wirksamer Bund der Völker durch eine unabhängige und gerechte, auf demokratischer Grundlage ruhende Vertretung der Interessen aller Volksgruppen. Von diesem Ideal ist der bestehende Völkerbund noch weit entfernt.

Er hat sich wohl als brauchbares Zentrum für die Sammlung statistischen Materials erwiesen, als ausgezeichnete internationale Informationsquelle; er hat auch auf wirtschaftlichem Gebiet wertvolles vorbereitet, auf humanitärem Gebiet manches erreicht; so die Förderung der geistigen Zusammenarbeit durch Austausch der Lehrer und Lernenden, der Publikationen und Forschungsergebnisse; Bekämpfung der Epidemien und ihrer Ursachen, des Frauenhandels, der Verbreitung von Rauschgiften; gegenseitige Hilfe der Völker bei Unwetterkatastrophen, Flüchtlingsfürsorge usw. gehören zu seinen erfolgreichen Arbeiten. Aber auf den wichtigsten Gebieten: der schon im Völkerbundpakt auferlegten Aufgabe der Abrüstung und Friedenswahrung und auf politischem Gebiete hat der Völkerbund trotz manchen Versuchen und Ansätzen nichts ernstliches erreicht. Auch als Garant des Minderheitenschutzes hat er versagt. Von 143 eingereichten, den Vorschriften entsprechenden Beschwerden, wurden nur 18 in Verhandlung gezogen. Schuld daran ist vor allem sein unzureichendes Verfahren bei Minderheitenklagen.

Drei Arbeitsgebiete sind es, mit denen sich die deutsche Liga in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren besonders beschäftigt hat; außer den bereits erwähnten: dem Minderheitenschutz mit seinen verschiedenen Fragenkomplexen und der Frage der Staatsbürgerschaft, deren Behandlung auch in diesem Jahre zur Erteilung von Rat und Hilfe in zahlreichen Einzelfällen geführt hat, ist es noch die Arbeit am Abbau der Grenzbeschränkungen und der Behinderungen der Freizügigkeit, die die Liga besonders beschäftigt. Im heurigen Jahre richteten sich die Vorschläge hauptsächlich gegen die Gesetze, die in verschiedenen Staaten für den sogenannten Schutz der heimischen Arbeit erlassen wurden. Der Präsident der Liga Sen. Dr. Medinger legte dem Madrider Kongress der Union der Völkerbundligen als Berichterstatter ihrer Spezialkommission für wirtschaftliche Fragen einen von der Liga vorbereiteten Antrag vor, der auch einstimmig angenommen wurde.

Der Propaganda für die Ideen und Bestrebungen der Liga dienten zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslandes. Es gelangten ungefähr dreitausend Veröffentlichungen zur Verteilung. Die Veröffentlichungen der Liga, des Völkerbundes und anderer internationaler Gesellschaften werden in immer wachsendem Ausmaß als Studienmaterial für verschiedene Interessengebiete in Anspruch genommen und von der Liga zur Verfügung gestellt. Die Büchersammlung der Liga stieg auf 4280 Postnummern. Es liegen 42 Zeitschriften in zehn Sprachen auf. Der Briefwechsel (ausschließlich Rundbriefen, Einladungen usw.) umfaßt im Einlauf 1239, im Ausgang 2058 Poststücke.

Die Mitgliederzahl setzt sich zusammen aus 713 individuellen Mitgliedern, 20 Stiftern, 41 Gründern, 41 Förderern und 69 juristischen Personen

mit 500.000 Mitgliedern. Die Liga hat außerdem noch zwei Zweigvereine in Teplitz und Brünn.

Mitglied kann jeder Deutsche in der Tschechoslowakei werden, der sich zu den Grundsätzen der Liga: Verfechtung des Völkerbundgedankens, Förderung der Völkerverständigung, bekennt. Der Beitritt kann als Stifter mit einem einmaligen Beitrag von 5000, als Gründer mit einem einmaligen Beitrag von 1000, als Förderer mit einem einmaligen Beitrag von 500 oder als ordentliches Mitglied mit einem jährlichen Mindestbeitrag von 20 Kronen erfolgen.

Zum Badener Heimattag

Vom 11. bis 14. Juli 1930 darf die badische Landeshauptstadt eine große Zahl Badener aus allen Ländern der Erde in ihren Mauern begrüßen und beherbergen. Sie kommen zusammen, um den „Badener Heimattag Karlsruhe 1930“ festlich zu begehen. Eine Feier des Wiedersehens soll es sein, an dem alle badischen Landsleute, die draußen in der Welt leben, für Tage und Stunden mit denen, die daheim geblieben sind, wieder zusammen sein wollen, um im trauten Austausch der Erinnerungen an gemeinsam erlebte Jugentage alte Freundschaft zu erneuern und neue Beziehungen für die Zukunft zu knüpfen. Auf Fahrten durch das badische Land soll sich der Zauber seiner herrlichen Landschaft, die Schönheit seiner Städte und Dörfer seinen Kindern aufs neue offenbaren. In mannigfachen Veranstaltungen will dabei die alte Heimat hier in Karlsruhe und in einer Reihe anderer Brennpunkte badischen wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ihren Gästen zeigen, was sie ist, was sie kann und wie sie sich bemüht, im wirtschaftlichen Wettkampf ihren Platz zu behaupten und ihren Ruf als Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft zu wehren. Schon schickt sich die Karlsruher Bürgerschaft an, ihren Brüdern und Schwestern, die aus der Ferne kommen, einen herzlichen Empfang zu bereiten. Manch einer, der lange gezögert hat, seinem Heimweh einmal nachzugeben und in die Heimat zu reisen, wird jetzt dem Rufe zum Treffen der Badener aus aller Welt nicht widerstehen können und heim kommen, um im Lande seiner Kindheit umherzugehen und zu verspüren, wie erquicklich der Duft der Muttererde ist, und wie schön die Muttersprache musiziert, unvermischt mit fremdem Laut.

♦♦

Bücherchau

Gerhard von Mutius: Wort, Wert, Gemeinschaft. Sprachkritische und soziologische Überlegungen. 1929. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Gerhard von Mutius gehört zweifellos zu den Vertretern des Idealismus. Das geht nicht nur aus dem hier zu besprechenden Buch, sondern bereits aus seinen drei älteren Werken: „Die drei Reiche“, „Gedanke und Erlebnis“, „Jenseits von Person und Sache“, unzweideutig hervor. Der Blick dieses Denkers richtet sich stets auf das „Zwischen“, das heißt eben auf das unsichtbare „dritte Reich“, das zwischen den Gegenständen als deren Sinn, Vermittlung, Aufhebung und Erfüllung schwebt, also auf die Idee im platonischen oder auf den absoluten Geist im hegelischen Sinn, auf das gewisse Eins in Allem, das sämtliche Gegensätze der harten Tatsachenwirklichkeit harmonisch in sich aufnimmt, und von dem nach der übereinstimmenden Lehre aller Mystiker ein „Fünklein“ auch im Existierenden, wenigstens im Menschen brennt. Das in Frage stehende Buch hat schon in seinem Titel drei Namen dafür: Wort, Wert und Gemeinschaft. Im ersten Aufsatz stellt Mutius dem Reich des Seins, das will sagen des Ich, das andere Reich des Habens, der Objekte entgegen. Der Dinge, der Gegenstände können wir uns nur äußerlich bemächtigen, wir können sie bestenfalls in Besitz nehmen, also haben, aber niemals unserem Sein einverleiben. Das ist wenigstens der erste Eindruck. Als letztgültig aber will Mutius diesen Gegensatz nicht anerkennen. In zahlreichen geistvollen Wendungen sucht er vielmehr zu zeigen, wie sich beide Sphären doch immer wieder durchdringen und wie vergeblich unser Bemühen bleiben muß, irgendwo zwischen ihnen einen scharfen Grenzstrich zu ziehen; denn die Wahrheit liegt ja für ihn weder auf der einen noch auf der anderen Seite, sondern in der Mitte, die Wert heißt. Vor allem ist für Mutius die Sprache, das Wort so ein Etwas, das aus der Sphäre des Seins in jene des Habens hinübergreift und daher von vorneherein mit Metaphysik geladen ist. Während der Egoismus nur das Ich, das Sein und das wissenschaftliche Denken nur das Andere, das Haben kennt, ruht in dem sich von Mensch zu Mensch, aber auch von Menschen zum Ding hinüberspannenden sprachlichen Ausdruck das ewig Verbindende und ewig Ausgleichende, also eben die Wurzel alles Metaphysischen, das Urwesen selbst. Das Gleiche gilt natürlich auch von der Gemeinschaft als von demjenigen Prinzip der Zusammengehörigkeit, das aller sichtbaren Trennung in Individuen zum Trotz eine faktische, obwohl nicht wahrnehmbare und transzendente Realität bleibt. Nun stellt aber freilich dieses Zwischenreich, dieses Reich der Synthesen, der Werte, der Gemeinschaft keineswegs ein Besitztum dar, an dem wir uns untätig erfreuen dürften; es will gerade im Gegenteil erobert und erkämpft sein, ja es stellt an unser sittliches Selbst die denkbar höchsten Ansprüche, indem es sich jeder endgültigen Verwirklichung entzieht und nach jeder vollbrachten Tat abermals als neue Forderung vor uns hintritt. So erscheint also das Ziel eigentlich in die Unendlichkeit gerückt, und hier berührt sich Mutius mit dem Vater des dynamisch-ethischen Idealismus, mit Fichte. „Erst dadurch, daß das Sein das Sollen aus sich hervortreibt, findet es seine Erlösung.“ — Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird man entnehmen können, wo bei Mutius das Positive zu finden ist. Wir lernen in ihm einen Denker kennen, für den die schöne Harmonie, die Kultur im edelsten Sinn des Wortes durchaus im Mittelpunkt steht, der immer bereit ist, auch das Abel im Licht der ursprünglichen und letztgültigen Aufhebung aller Gegensätze zu betrachten und zu rechtfertigen. Diese Bereitschaft, zu verstehen und zu verzeihen, gibt dem Werk etwas überaus Liebenswertes. Man fühlt hinter den Worten ein warmes Herz, einen Vollmenschen, der sich selbst konsequent zu einem nur selten erreichten Grad persönlicher Ausgeglichenheit emporgearbeitet hat.

Oberstudiendirektor Brather: Quellen- und Lesestoffe für Deutschkunde, Geschichte und Erdkunde in Brandstetters Heimatbüchern. Friedrich Brandstetter, Leipzig o. J. 8°. 122 S.

Der Verfasser sucht in vorliegendem Werkchen die ungeheuere Fülle deutschkundlichen Lebensgutes, das in Brandstetters Heimatbüchern aufgespeichert ist, für die einzelnen Fächer der Deutschkunde (im engeren Sinne des Wortes) sowie für Geschichte und Erdkunde zu heben. Für alle diese Fächer liefern diese Heimatbücher ungemein wertvolle Quellen- und Lesestoffe. Diese planmäßig dem Arbeitsunterricht dienstbar zu machen, ist das hohe Ziel, das der Verfasser in seinem Buch verfolgt mit viel Sachkenntnis und weitgehender Einfühlung in die Aufgaben der heutigen Schule. Besonders für Schulmänner eine sehr gehaltvolle und dankenswerte Broschüre.

Heinz Kloos: Nebensprachen. Eine sprachpolitische Studie über die Beziehungen eng verwandter Sprachgemeinschaften. Wilhelm Braumüller, Wien-Leipzig 1929. 8°. 60 S.

Unter Nebensprachen versteht der Verfasser Idiome, die bis zu einem gewissen Mindestgrade miteinander verwandt sind (Sprache der Niederländer—Buren, der Spanier—Portugiesen, der Russen—Weißrussen). Nachdem der Verfasser erst gewisse nebensprachliche Leitfäden für das Verhältnis solcher Sprachen zueinander aufgestellt hat, beschränkt er sich in seinen weiteren Ausführungen vornehmlich auf die Nebensprachen des Deutschen: Niederländisch, Friesisch, Jiddisch, Afrikaans- und Pennsylvania-deutsch.

Gustav Riisch: Siebenbürgen im Lichte der Sprache. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Karpathenländer. (Archiv d. Ver. f. siebenbürgische Landeskunde Bd. 45 und Palästra 165). Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt und Mayer und Müller, Leipzig 1929. 8°. 296 S.

Der Professor für deutsche Sprache und Literatur an der kön.-rum. Universität Klausenburg (Cluj) Dr. Gustav Riisch bietet hier „eine bedeutsame Zusammenfassung seiner Lebensarbeit“, ein Werk, worin er mit einem großen Gelehrtenapparat Siebenbürgen im Lichte seiner Sprache zu zeichnen die Absicht hat. Dieses sucht er zu erreichen durch Untersuchung der siebenbürgischen Ortsnamen, verteilt nach sachlichen Gesichtspunkten: Gewässer, Gelände, Gestein, Pflanzenwelt, Tierwelt und Menschheit. Bei diesen Namenuntersuchungen berücksichtigt er nicht nur die Sprachen aller hier lebenden Völker, sondern auch jener, die einst in grauer Vorzeit auf diesem Boden mehr oder weniger vorübergehend gehaust haben und bereits längst vom Erdboden verschwunden sind.

Deutscher Sprachatlas. Auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reiches und mit Einschluß von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reiches und Deutsche Mundartforschung unter Leitung von Ferdinand Wrede. 3. Lieferung (Textheft von 61—86 S. und 6 Karten mit 5 Pausen): Marburg (a. d. Lahn) 1929. U. G. Elwert. 10 Mk.

Dieselben Vorzüge, welche die beiden ersten Lieferungen dieses auch für den Auslandsdeutschen höchst bedeutsamen Werkes auszeichnen (vgl. darüber „Ostland“ Jahrg. 4, Heft 4, S. 127—129), gelten in gesteigertem Maße auch von der gegenwärtigen Fortsetzung desselben. Die schier unabschbare Fülle von Varianten ein und derselben Wortform, ist durch drei- oder manchmal viererlei Linienführung in der Abgrenzung der Haupteigentümlichkeiten (stärkere für die entscheidenden Konsonanten, schwächere für die Vokale, schwach punktierte — z. B. bei dem Wort *R i n d* auf Karte 17 — für nasalierte Vokale) übersichtlicher gestaltet. Ebenso sind im Textheft die ungemein reichhaltigen Zeichen einer jeden Karte auf Grund der Lautform in übersichtliche

Gruppen gegliedert. Neben der wechselnden Lautgestalt ist einigermaßen auch der Ertrag des behandelten Wortes durch Synonyme berücksichtigt. Es ist bezeichnend für die Sorgfalt dieses Unternehmens, daß der Veranschaulichung des so häufig gebrauchten Wörtchens ist, das in den 40 Sätzen des Sprachatlas viermal vorkommt, zwei Karten gewidmet sind. Hiervon ist der eine Fall auf Karte 19 für sich dargestellt mit allen Einzelheiten, weil er durch seinen Satzzusammenhang bedingte Besonderheiten zeigt, Karte 20 hingegen bringt ein aus den andern drei Fällen sehr klar kombiniertes Typenbild. Blatt 15 gibt einen Neudruck der Südwestsektion der alten (d. h. Wenkerschen) Grundkarte. Hoherfreut verzeichnen wir Auslanddeutsche die Ankündigung des Vorwortes, daß von der 5. oder 6. Lieferung ab das deutsche Sprachgebiet der Tschechoslowakei angegliedert werden wird, dem dann auch Österreich bald folgen soll.

Das Deutschtum des Südostens im Jahre 1929. Graz, Verlag der Alpenlandbuchhandlung Graz, 1930.

Zum zweiten Male läßt der Deutsche Schulverein Südmärk in seinen Schriften über das Grenz- und Auslanddeutschtum diesen Rückblick über das Schicksal der Deutschen in Südtirol, der Tschechoslowakei, in Südslawien, Ungarn, Rumänien, sowie über die Lage in den österreichischen Grenzgebieten erscheinen. An der Spitze der 102 Seiten umfassenden Schrift, steht mit Recht ein Nachruf, auf den an der Schwelle des 90. Lebensjahres dahingegangenen Vorkämpfers für die nationalen Kulturrechte der Minderheiten in fremden Staaten, Edmund Steinacker. Die einzelnen Gebiete sind von bekannten Fachmännern bearbeitet. So behandelt Oberstleutnant Karl Miltus, Südtirol, Dr. Wilhelm Maschko Das Sudetendeutschtum, Dr. Erwin Barta Die Deutschen in der Slowakei, Dr. Günther Berka Die tschechische Minderheit in Österreich, Alois Maier-Raibitsch Kärnten, Dr. Hans Karsten Südslawien und Slowenien, Hans Ambroschitz Das Burgenland, Dr. Günther Berka Die Deutschen in Ungarn und Dr. Walther Schreiber Das Deutschtum in Rumänien. Jedem Aufsatz, der in knapper Form alle für die Lage des Deutschtums wichtigen Ereignisse des verfloffenen Jahres darstellt, ist ein Verzeichnis des Schrifttums dieses Kalenderjahres beigegeben. Preis S 3'60; zu beziehen durch die Alpenlandbuchhandlung Südmärk, Graz, Joanneumring 11.

Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem. Universitätsverlagsbuchhandlung Wilhelm Braumüller, Wien.

Die Zeitschrift enthält in ihrer letzten Ausgabe eine Reihe von Abhandlungen, welche die aktuellsten Probleme und Aufgaben des gegenwärtigen Augenblicks behandeln. An der Spitze steht ein Artikel des Generalsekretärs der europäischen Nationalitätenkonferenzen, Dr. Ewald Ammende, der einen eingehenden Arbeitsplan für die kommende Kampagne im Kampf um den nationalen Ausgleich entwirft. Prof. Dr. Jakob Bleyer nimmt in einem Aufsatz „Nation, Volk, Nationalität“ zu der Frage Stellung, ob es angebracht sei, die Nationalität auf Grund persönlicher Deklarationen festzustellen. An diesen Artikel knüpft sich eine interessante Aussprache zwischen dem Verfasser und Pastor Schmidt-Wodder, Tondern. Der Leiter der Fichte-Hochschule in Leipzig, Dr. G. Wehenkel, steuert eine Abhandlung „Genossenschaft und nationale Minderheit“ bei, in welcher er die Bedeutung der genossenschaftlichen Arbeit im nationalen Kampf beleuchtet. Dr. Jakob Rappaport schreibt über die „Verfassung der jüdischen Kultusgemeinden in Polen“, welche bekanntlich schon vom Mittelalter her ein sehr beachtenswertes Beispiel nationalkultureller Autonomie darstellen. Das Heft wird wiederum durch ebenso objektive wie fachkundige Berichte aus den einzelnen Gebieten ergänzt. Den Beschluß bilden Besprechungen der neuesten Literatur auf dem Gebiet des Nationalitätenproblems.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen

Maria Kahle: Deutsches Volkstum in der Welt. Das Buch des Ausland- und Kolonialdeutschtums. Weimariſcher Verlag G. m. b. H., Weimar 1930.

Dieses Buch muß jeder Auslanddeutsche beſitzen! Und wenn er es ſein eigen nennt, dann wird er es ſich immer und immer wieder vornehmen, und immer und immer wieder wird er neue Kraft und neue Stählung für den Kampf um ſein Deuſchtum ſich daraus gewinnen. In lyriſch tief empfundenener und in der Form der ſchlichten Erzählung wird hier höchſtes angeſtrebt und erreicht. Gern bekennen auch wir es: Die Droſte iſt ein einſamer machtvoller Feis, ihrem Landſmanne Grabbe vergleichbar, und wird gleich dieſem in ihrer rauhen Eigenart wohl noch lange einſam bleiben. Maria Kahle in ihrer wunderbaren Sprache und Verſkunft, in ihrer Innigkeit und Leidenschaftlichkeit wird, wenn die Zeit gerecht urteilt, eines Tages einen ſtrahlenden Gipfel bedeuten, iſt ſie doch heute ſchon eine der erfreulichſten Erſcheinungen der neueren deutſchen Literatur.

Danzig. Zehn Kreidezeichnungen von Ragimund Reimeſch. Mit Begleitworten von Hilde Reimeſch-Dominik. Den Mappendeckel zeichnete Ragimund Reimeſch unter Verwendung von Motiven des Danziger Hartgeldes. Kommiſſionsverlag: Ausland und Heimat-Verlags-U.-G. Stuttgart. Lichtdruck von Trau und Schwab, Dresden-U: 19.

Durch das Verſailler Diktat iſt Danzig gegen den Willen ſeiner Bevölkerung vom Deutſchen Reich abgetrennt und zum Freiſtaat erklärt worden. Polen, dem die Benützung des Hafens zugeſtanden wurde, trachtet darnach, ſich Danzigs völlig zu bemächtigen. Daran können wir kaum etwas ändern. Aber eines können wir tun: das Deuſchtum Danzigs vor aller Welt feiſtellen und unermüdlich betonen, daß Danzig ein Glied des deutſchen Volkſkörpers iſt. Das will auch die Hauptaufgabe dieſer Bildmappe ſein. Und noch eines: laſſen wir uns durch den Korridor nicht abhalten, Danzig zu beſuchen! So ſind der Siebenbürger Sache und die Brandenburgerin durch Danzig gewandert. Was ſie ſahen, was ihr Gemüt bewegte und ihre Phantaſie anregte, das haben ſie in ihrem Bildwerk geſchildert. Wir aber, die wir die ſchöne Gabe beſchauen und die Schildereien leſen, dürfen uns an dem Geſchenk innig freuen.

Fahrt in den deutſchen Süden. (Südtirol). Ludwig Voggenreiter Verlag Potsdam 1929. 112 Seiten. Mit vielen Bildern. Preis kart. Rm. 2.—, Ganzl. Rm. 3.—.

Was deutſche Jungen auf ihren Wanderungen in Südtirol erlebten, ſchildert dieſer ergreifende Bericht. Er erzählt von ernſthaftem Beobachten und Schauen und von wagemutigem Einſatz deutſcher Jungen für Recht und Freiheit gegen Bedrückung und Tyranni. Zwei Jahre hindurch half die deutſche Jungengruppe, die hier das Tiroler Leid ſo ergreifend nahebringt, an Ort und Stelle, um neue Hoffnung zu wecken, um lebendigſte Verbindung zwiſchen den Abgeſchnittenen und dem Mutterland herzuſtellen. Jede Zeile dieſes Bandes iſt von dem Herzblut der Südtiroler und der Gäſte und Helfer aus Norddeutſchland durchpulſt: dieſe Liebe und das tätige Bekenntnis des jungen Geſchlechts zu dem größeren kommenden Deutſchland läßt aufhorchen und gleichzeitig wünſchen, daß die Lehre, die dieſer Band enthält, und damit er ſelbſt, zu recht vielen Deutſchen, alten wie jungen, fände. Ihr ſollt euch aufrütteln laſſen von dem Ruf, der hier mit Recht erhoben wird!

W. Stölting: Australien, das Land von morgen. Deutſche Buchge-meinſchaft G. m. b. H. Berlin 1930. Einband-Entwurf von Prof. Ernt Boehm. Das iſt ein ſehr gutes Buch. Das unbekanntere Australien erſteht vor unſeren

Blicken. Wir lernen Land und Leute eingehend kennen, und die zweiunddreißig Bildtafeln (jede mit einer Reihe von Einzelbildern) sowie die zahlreichen in den Text eingestreuten Handzeichnungen und acht Kartenskizzen vermitteln eine klare Anschauung vom fünften Erdteil, der soviel an Zukunft in sich birgt.

Friedrich Just: Deutsche Sendung in Polen. Zweiter Band der Heimatbücher der Deutschen in Polen. Druck und Verlag von A. Dittmann, Bromberg. 484 Seiten stark, broschiert Rm. 10.—.

Soeben ist ein neues Sammelwerk des Schriftstellers Pastors Friedrich Just, Siemno, erschienen, das den zweiten Band der Schriftenreihe „Heimatbücher der Deutschen in Polen“ darstellt. Mit dem Werk „Deutsche Sendung in Polen“ hat das Heimatbüchertum, um das sich der Verfasser schon so außerordentlich verdient gemacht hat, eine weitere wesentliche Bereicherung erfahren. Nach einigen einleitenden dichterischen und schriftstellerischen Arbeiten bringt das Werk reichhaltiges, nach Gebieten geordnetes historisches Material, unterbrochen von interessanten Reisebeschreibungen und Heimat Erzählungen. So wird zuerst Pommerellen, dann der Nehegau, Posen, Oberschlesien und schließlich das weitere Polen behandelt. In weiteren Teilen finden wir Erzählungen, Gedichte, Rehrime in ostmärkischen Heimatdialekten, dann auch wertvolle Arbeiten des Verfassers selbst in Prosa und Poesie. Das ganze Werk enthält für alle, die ihre Heimat, ihr deutsches Volkstum in Polen lieben, soviel Wissenswertes und Interessantes, daß es in keinem deutschen Hause fehlen dürfte.

August Ludovici: Denkfiabel. Der Gegensatz als Richtmaß. Zweite verbesserte Auflage. Verlag der Bruckmann A. G. München, 1929.

Der Verfasser, ein origineller Denker, möchte Erwachsene „in das fast unübersichtbare Gebiet der Weltanschauungen einführen“, gewissermaßen wie man mit der Schulfiabel das Lesen und Schreiben lernt. Er schaltet deshalb in seinem geistvollen Lehrgange alles Geschichtliche aus und beschränkt sich bei der Begriffsentwicklung auf das besondere Gebiet des Gegensatzes. . . Das Büchlein wird vielen dienen und ist auch eine neuartige Unterhaltung für den Wissenden, weil sie dessen Begriffe durch die Lehre zur Ordnung faßt, wie in einem Geschmeide vorher geschliffene Edelsteine zum glitzernden Ornament gefügt werden.

L. Brauner: Die Pflanze. Eine moderne Botanik. Mit Zeichnungen des Verfassers. Deutsche Buchgemeinschaft. G. m. b. H. Berlin 1930 Einband-Entwurf von Prof. Ernst Boehm.

Hier haben wir tatsächlich eine moderne Botanik für jedermann! Die Zeichnungen des Verfassers sowie die technisch prachtvoll gebotenen Photos beleben und beleuchten den Text außerordentlich wohlthuend. Rechnet man hierzu die ganze leicht faßliche Art, in der das Werk geschrieben ist, so kann man sagen: anziehender und müheloser wird kaum irgendwo anders über Leben, Formen und Entwicklung der Pflanze von einem Fachmanne gehandelt werden können.

Max Hartek: Damaskie und die Bodenreform. Aus dem Leben eines Volksmannes. Deutsche Buchgemeinschaft. G. m. b. H. 1929.

Das Buch will zwei Zwecken dienen. Es will einmal alle seine Leser, soweit sie nicht Bodenreformer sind, im Gewissen aufrütteln und ihr sittliches Verantwortlichkeitsgefühl wecken für eine Aufgabe, die für den sozialen Frieden wichtiger ist als jede andere. Für die große Gemeinde der deutschen Bodenreformer soll das Buch eine Art Kompendium, ein Nachschlagewerk sein, in dem sie in konzentriertester Form alles wesentliche aus Damaskies sämtlichen Werken, Schrift und Reden finden. Ein Namen- und Stichwortregister erhöht die Brauchbarkeit des Buches noch beträchtlich.

Deutscher Jugend-Almanach 1930. Herausgeber stud. iur. Clemens Markus. 2. Jahr. Almanach-Verlag Schäßburg (Siebenbürgen), Tischlergasse 12.

Im Februar ist dieser Jugendalmanach nun zum zweiten Male erschienen. Er sucht den Weg zu denen, „die sich seinem Wollen, seinem Wesen und Ziel nicht verschließen und in entschlossener Bejahung solchen Wollens sich eingliedern in den Kreis seiner Freunde“. Gesucht wird die „Deutsche Seelengemeinschaft“. Eine stattliche Anzahl namhafter Autoren kamen zu Wort in diesem Almanach, in dem auch über die Jugendbewegung in den außerhalb Siebenbürgens gelegenen Deutschumsgebieten Rumäniens kurz gehandelt wird, und zwar hier nicht ausschließlich vom Standpunkt der akademischen Jugend. Das Werkchen ist geschmackvoll ausgestattet und mit vier Bildbeilagen auf Kunstdruckpapier versehen.

Akademische Ferienkurse in Europa 1930. Zusammengestellt vom Völkerbundsinstitut für geistige Zusammenarbeit, Vertrieb: Alfred Lorenz, Kurprinzenstraße 10.

Die vorliegende Zusammenstellung von Ferienkursen erscheint — in diesem Jahre zum dritten Male — auf Anregung der Leiter der internationalen Universitätsbüros, die sich auf Einladung des Völkerbundsinstitutes für geistige Zusammenarbeit in jährlichen Konferenzen zusammensinden. Sie beschränkt sich ausdrücklich auf Veranstaltungen für Akademiker, die entweder überhaupt lediglich für Ausländer eingerichtet, oder doch Ausländern zugänglich sind. Die Zahl der Kurse ist in diesem Jahre von 103 im Vorjahr auf 119 angewachsen. Die aufgeführten Veranstaltungen verbreiten sich über 14 Länder.

Programm- und Auskunftsbuch für den Badener Heimattag; Karlsruhe 1930 vom 11.—14. Juli. G. Braun, G. m. b. H. Karlsruhe: B.

Für das Welttreffen der Badener, das bekanntlich vom 11. bis 14. Juli d. J. in Karlsruhe und anschließend im badischen Lande stattfindet, hat die Geschäftsstelle des „Badener Heimattages“ soeben ein äußerst inhaltsreiches Programm- und Auskunftsbuch herausgebracht. Die lebhaft illustrierte Broschüre umfaßt sämtliche Darbietungen in Karlsruhe, gibt Ratschläge über den Aufenthalt daselbst, Auskünfte nach jeder nur denkbaren Richtung hin und bringt in zeitlicher Reihenfolge der vorgesehenen Besuche und Reisen die Veranstaltungen der badischen Städte mit ihren abwechslungsreichen und charakteristischen Ansichten. Das 40 Seiten umfassende Werk, das verkehrspolitisch und propagandistisch für Karlsruhe und das ganze badische Land von Bedeutung ist, nicht zuletzt durch die vortrefflich gelungenen Photomontage-Titelbilder, gelangt unverzüglich zum Versand. Zweifelsohne wird es allen Teilnehmern des Heimattages in Deutschland, in Nord- und Südamerika, in der Schweiz, Oesterreich und wo sie überall wohnen mögen, ein gewissenhafter Führer und Freund sein.

Der Münchener Laienspielführer, herausgegeben von Rudolf Mirbt, Chr. Kaiser-Verlag in München.

Das Buch unterrichtet ausführlich über Inhalt, Personenzahl, Schauplatz, Spieldauer und Ausführungsrecht der „Münchener Laienspiele“, einer Sammlung, welche in den sieben Jahren ihres Bestehens sich zu einer der bekanntesten und bestempfohlenen Quelle für das Volks- und Laienspiel entwickelt hat. Die Sammlung enthält Religiöse Spiele, Vaterländische Spiele, Volks- und Märchenspiele, Lustspiele und Grotesken und ist vor allem deshalb so rückhaltlos zu empfehlen, weil jeder „Ritsch“ von vorn herein ausgeschlossen wurde und nur gute und auch dichterisch wertvolle Spiele aufgenommen sind.

Inhalt

Deutsche Pressearbeit in Kongreß-Polen von Adolf Kargel, Hauptschriftleiter der „Freien Presse“ in Lodz.

Die Verkehrswege in den Donauländern von Architekt Fritz Stück-Rassel.

Das Naturrecht der Körperschaften auf Erziehung und Bildung von Paul Krannhals-München.

Neue Werke grenzdeutscher Erzähler von Fritz Heinz Reimesch.

Rundschau: Raimund Friedrich Raindl †. Die Deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft im Jahre 1929. — Dr. Jonathan Haberen zum Gedächtnis. — Namensmagyarisierung. — Bericht der Deutschen Liga für Völkerbund und Völkerverständigung in der Tschechoslowakischen Republik über ihre Tätigkeit im Jahre 1929. — Zum Badener Heimattag.

Bücherschau.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslandsdeutschen.

*

Herausgeber: Dr. Richard Szafi-Hermannstadt.

Schriftleiter: Dr. Walther Schreiber-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.

—♦—

Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2—3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Ostland-Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0'90 R.-M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4'50 R.-M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.-M., für Österreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7'50 Schilling.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlich Postversand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkassa, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Landmannbank A. G., Berlin, W. 9, Köthenerstraße 40/41, bzw. Postcheckkonto, Berlin, NW. 1563 68.

Freier Wille oder Schicksal?

Ist unser Schicksal von Geburt an bestimmt oder hat der Mensch einen freien Willen? Die Antwort gibt obige Broschüre von Dipl.-Ing. Damare, E. von Borgstede und C. A. G. Otto. Jeder Leser dieses Blattes verlange dieselbe gegen Angabe seines Geburtsdatums und eines beliebigen Unkostenbeitrages in Briefmarken **völlig kostenlos**

von **C. A. G. Otto, Berlin-Tempelhof**, Braunschweigerring.